

Literatur-Bericht

zur

Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden
Landesteilen.

I. Bodenbau.

1. **Schütze, E.** Die geologische und mineralogische Literatur des nördlichen Harzvorlandes. I. Abteilung. 1900 und 1901. Magdeburg 1902. 39 S. Separat-Abdruck aus dem Jahresbericht des Naturwissenschaftlichen Vereins in Magdeburg für 1900—1902, S. 105—143.

Der vorliegende Literatur-Bericht stellt einen sehr willkommenen Beitrag zur Ausfüllung der zahlreichen Lücken, die in der fortlaufenden Berichterstattung über die naturwissenschaftliche Literatur unseres Vereinsgebietes bestehen, dar. Die sehr vollständig aufgezählte Literatur ist zunächst nach sachlichen Gesichtspunkten in Gruppen gebracht und innerhalb dieser Gruppen alphabetisch nach den Autoren geordnet. Die paläontologische Literatur, welche der Titel des Literatur-Berichtes ausgeschlossen erscheinen läßt, ist mit behandelt. Den Titeln der einzelnen Veröffentlichungen folgen meistens kurze Inhaltsangaben.

Wüst.

2. **Fiebelkorn, Dr. M.** Wieviel Eiszeiten in Norddeutschland? (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben. Beibl. zur Magdeburger Zeitung. 1903, Nr. 15, S. 117f.)
3. — — Nur eine Eiszeit in Norddeutschland. (Ebenda, Nr. 17, S. 134f.)
4. — — Die Fortbewegung der Grundmoräne in der Eiszeit. (Ebenda Nr. 20, S. 156f.)

Der erste Aufsatz wendet sich gegen die Annahme mehrerer Eiszeiten. Besonders wird ausgeführt, daß nicht genug beachtet worden sei, daß es nur ein unangreifbares Kriterium für die interglazialen Schichten gibt, die Verwitterung der Oberfläche. Nur wenn sich findet, daß die obere Grundmoräne oben eine braungelbe, unten eine blaugraue Farbe zeigt, die untere Grundmoräne ebenso, und wenn neuere Einwirkungen postglazialer Sickerwässer ausgeschlossen sind, nur dann kann das Zwischenglied wirklich interglazial sein. Nicht untrüglich sind die Fossileneinschlüsse, ganz unsicher die Parallelisierung der Ablagerungen der verschiedenen Gegenden.

Der zweite Aufsatz gibt einen kurzen Überblick über die Arbeit von E. Geinitz im neuen Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Paläontologie (Beilage, Band XVI), der er in Einzelheiten, z. B. der Hypothese über die Ursache der Eiszeit, nicht, aber im wesentlichen zustimmt. — Die dritte Abhandlung hebt die Verschiedenheit der

Anschauungen über die Fortbewegung der Grundmoräne hervor und die ungenügende Erklärung mancher Tatsachen. Wie kommt es z. B., daß die Sande bei Schneidemühl, Berlin, Stendal einen gleichmäßigen Quarzgehalt von 80% aufweisen? Warum hat der Gletscher diese mächtigen Sandmassen aufgearbeitet und in seine Grundmoräne aufgenommen, während er über die unbedeutenden Grund- und Kiesablagerungen bei Rixdorf hinwegglitt ohne sie zu zerstören?
Maenß.

5. **Wüst, E.** Diluviale Salzstellen im deutschen Binnenlande. (Globus, Bd. 84, S. 138—139, 1903.)

Daß Salzstellen, d. h. kochsalzhaltige Böden und Gewässer, wie sie sich gegenwärtig mehrfach im deutschen Binnenlande finden, daselbst bereits zur Diluvialzeit bestanden haben, war von vornherein wahrscheinlich. Erst ganz neuerdings aber ist es dem Verf. gelungen durch Auffindung von Resten von Brackwasserorganismen in diluvialen Ablagerungen des deutschen Binnenlandes den Beweis dafür zu erbringen. Der Verf. hat gefunden: 1) in einem interglazialen Flußkiese mit *Corbicula fluminalis* Müll. sp. u. a. bei Benkendorf im Mansfeldischen Hügellande eine Brackwasserschnecke (*Hydrobia ventrosa* Mont. sp.) und zwei Brackwasserostrakoden (*Cytheridea torosa* Jones var. *littoralis* Brady und *Cyprinotus salina* Brady sp.); 2) in einem pleistozänen Unstrutkiese mit *Corbicula fluminalis* Müll. sp. *Elephas primigenius* Blumenb., u. a. in Bottendorf bei Roßleben eine Brackwasserostrakode (*Cytheridea torosa* Jones var. *littoralis* Brady) und 3) in einem pleistozänen Valvatenmergel bei Memleben an der Unstrut zwei Brackwasserostrakoden (*Cyprinotus salina* Brady sp. und *Cytheridea torosa* Jones var. *littoralis* Brady). Die durch diese Funde nachgewiesenen diluvialen Salzstellen liegen in Gebieten, in denen sich auch gegenwärtig Salzstellen finden, und die von Organismen bewohnt werden, welche an kochsalzhaltigen Boden oder an kochsalzhaltiges Wasser angepaßt sind.

Vgl. auch diesen Lit.-Ber. für 1902, Nr. 13, 14, für 1903, Nr. 4; für 1904, Nr. 9.
Wüst.

6. **Schütze, E.** Bemerkungen zu der Störungszone der Finne. (Zentralbl. für Mineralogie usw., 1903, S. 532—534.)

Henkel, L. Zur Störungszone der Finne. (Ebenda, S. 660—662.)

Im Jahre 1898 hat E. Schütze eine Arbeit über „Tektonische Störungen der triadischen Schichten bei Eckartsberga, Sulza und Camburg“¹⁾ veröffentlicht, welche im Jahre 1903 von L. Henkel in seinen „Beiträgen zur Geologie des nordöstlichen Thüringens“²⁾ einer scharfen Kritik unterzogen worden ist. In seinen „Bemerkungen zu der Störungszone der Finne“ bespricht Schütze diejenigen Punkte, in denen Henkel Schützes Arbeit kritisiert hat. In einigen wenigen Punkten stimmt er Henkel zu, in den meisten beharrt er bei seiner anfänglichen Auffassung, ohne neues Material zu deren Begründung beizubringen. In seinen Bemerkungen „Zur Störungszone der Finne“ begründet Henkel nochmals einige Punkte seiner an Schützes Arbeit geübten Kritik.
Wüst.

7. **Wüst, E.** Pleistozäne Flußablagerungen mit *Succinea Schumacherii* Andr. in Thüringen und im nördlichen Harzvorlande. (Zeitschrift für

¹ Vgl. diesen Lit.-Ber. für 1900, Nr. 1, S. 88.

² Vgl. diesen Lit.-Ber. für 1903, Nr. 3, S. 134—135.

Naturwissenschaften, Bd. 75, S. 312—324, Taf. II, 1903. — Zusätze dazu: Ebenda, Bd. 76, S. 137, 1903.)

Verf. behandelt zwei durch ihre Konchylienbestände bemerkenswerte pleistozäne Flußablagerungen, einen sandlöbartigen Unstrutabsatz von Vitzenburg bei Nebra und einen fluviatilen Mergel von Osterode bei Hornburg. Die Vitzenburger Ablagerung hat Reste von 22, die Osteroder Reste von 7 Molluskenarten geliefert. Die konchylienärmere Ablagerung von Osterode hat vor der konchylienreicheren von Vitzenburg nur eine Art *Planorbis* (*Gyraulus*) *sibiricus* Dunker voraus. Die Konchylienbestände beider Ablagerungen gleichen von den Konchylienbeständen mitteleuropäischer Pleistozänablagerungen am meisten denen des jüngeren Sandlößes Südwestdeutschlands, mit denen sie von Arten von geringerer räumlicher und zeitlicher Verbreitung *Helix* (*Vallonia*) *tenuilabris* Al. Br., *Pupa* (*Pupilla*) *cupa* Jan., *P.* (*Sphyradium*) *columella* Benz., *P.* (*Vertigo*) *alpestris* Ald., *P.* (*V.*) *parcedentata* Al. Br., *Succinea* (*Lucena*) *Schumacherii* Andr. und *Planorbis* (*Gyraulus*) *sibiricus* Dunker gemeinsam haben. Von den bei Vitzenburg und bei Osterode nachgewiesenen 23 Molluskenarten fehlen nicht weniger als sieben der gegenwärtigen Fauna Thüringens, des Harzes und der Harzvorlande, nämlich *Helix* (*Vallonia*) *tenuilabris* Al. Br., *Pupa* (*Pupilla*) *cupa* Jan., *P.* (*P.*) *triplicata* Stud., *P.* (*Sphyradium*) *columella* Benz., *P.* (*Vertico*) *parcedentata* Al. Br., *Succinea* (*Lucena*) *Schumacherii* Andr. und *Planorbis* (*Syraulus*) *sibiricus* Dunker. Von diesen Arten ist *Succinea* *Schumacherii* gänzlich ausgestorben; die übrigen bewohnen bis auf *Pupa* *triplicata* gegenwärtig teils ausschließlich, teils hauptsächlich Gebiete mit einem Klima, das wesentlich kälter als das gegenwärtig in Mitteldeutschland herrschende ist. Welchem Abschnitte der Pleistozänzeit die behandelten Ablagerungen angehören, läßt sich noch nicht sicher beurteilen. Die interessanteren der erwähnten Molluskenarten sind auf der der Arbeit beigegebenen Tafel abgebildet.

Wüst.

8. **Wüst, E.** Weitere Beobachtungen über fossilführende pleistozäne Flußablagerungen im unteren Unstrutgebiete. I. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 77, S. 71—80. 1904.)

Verf. gibt zunächst eine Übersicht über die bis jetzt aus dem unteren Unstrutgebiete, d. h. dem Unstrutgebiete von der Sachsenburger Pforte bis zur Unstrutmündung, beschriebenen fossilführenden pleistozänen Flußablagerungen. Dann beschreibt er einen Unstrutkies mit *Corbicula fluminalis* Müll. sp. von Carsdorf, der nach Höhenlage, Gesteinsbeschaffenheit und Fossiliengehalt mit dem vom Verf. früher beschriebenen Unstrutkiese mit *Corbicula fluminalis* Müll. sp. in Bottendorf bei Roßleben gleichalterig sein kann. Schließlich beschreibt Verf. einen fossilführenden Unstrutkies aus dem Unstrutriede bei Bahnhof Heldrungen, der von Kayser als „Alluvium“ kartiert worden ist, sich jedoch durch einen Teil der in ihm gefundenen Fossilien, nämlich *Helix* (*Vallonia*) *tenuilabris* Al. Br., *Pupa* (*Sphyradium*) *columella* Benz., *P.* (*Vertigo*) *parcedentata* Al. Br. und *Rhinoceros?* *antiquitatis* Blumenb. als diluvial erweist. Die gegenwärtigen und früheren Verbreitungsverhältnisse der in dem Heldrunger Kiese nachgewiesenen Tierarten weisen — allerdings nicht mit voller Sicherheit — darauf hin, daß zur Bildungszeit des Kiesel im unteren Unstrutgebiete ein erheblich kälteres Klima als heute geherrscht hat.

Wüst.

9. **Wüst, E.** Ein pleistozäner Valvaten-Mergel mit Brackwasser-Ostrakoden bei Memleben an der Unstrut. (Zentralblatt für Mineralogie, Geologie und Paläontologie, Jahrgang 1903, S. 586—590.)

Verf. hat in einem Valvaten-Mergel, der in einem Unstrutkies von nicht näher bestimmtem pleistozänem Alter eingelagert ist, fünf Arten Schnecken, zwei Arten Muscheln und elf Arten Ostrakoden gefunden. Unter den Ostrakoden befinden sich zwei Brackwasserformen, *Cyprinotus salina* Brady sp. und *Cytheridea torosa* Jones var. *littoralis* Brady (= *C. torosa* Brady Tr. Linn. Soc. 1868), die beweisen, daß der Memleber Valvaten-Mergel in brackischem Wasser zur Ablagerung gelangt ist. Es haben also schon zur Bildungszeit des Memleber-Mergels sogenannte Salzstellen, wie sie noch heute bei Memleben vorhanden sind (nach Ausweis halophiler Phanerogamen daselbst), bestanden.

Wüst.

10. **Nehring, A.** Ein diluvialer Steppen-Iltis von Quedlinburg. (Vorläufige Mitteilung.) (Zentralblatt für Mineralogie, Geologie und Paläontologie, Jahrgang 1904, S. 13—14.)

11. Derselbe. Neue Funde diluvialer Tierreste vom Seveckenberge bei Quedlinburg. (Sitzungs-Berichte der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, Jahrgang 1904, S. 19—20.)

12. Derselbe. Neue Funde diluvialer Springmaus-Reste aus Mitteleuropa. Naturwissenschaftliche Wochenschrift, N. F. III. Band, S. 215—216. 1904.

Verf. gibt in den aufgezählten Veröffentlichungen einige vorläufige Mitteilungen über die neuen und z. T. sehr interessanten von ihm bearbeiteten Funde, welche Lampe in den Diluvialablagerungen des Seveckenberges bei Quedlinburg, die durch frühere Arbeiten von Giebel und Nehring bekannt sind, gemacht hat. Die „wichtigsten“ der vom Verf. in dem Lampeschen Materiale festgestellten Säugetierarten sind „*Alactaga saliens* foss., *Spermophilus rufescens* foss., *Lepus*-Species, *Foetorius Eversmanni*, *Vulpes*-Species, *Canis aureus* var., *Hyaena spelaea*, *Rhinoceros tichorhinus*, *Equus caballus ferus*, *Bison priscus*, *Cervus euryceros*, *Cervus tarandus*.“ Von den aufgezählten Arten waren bisher der Steppen-Iltis, *Foetorius Eversmanni* Less., und der Schakal, *Canis aureus* Lin., im deutschen Diluvium noch nicht nachgewiesen. Die Quedlinburger Fauna „ist im wesentlichen eine subarktische Steppen-Fauna, von dem Charakter der heute in den südostrussischen Steppen lebenden. Sie entspricht den diluvialen Faunen von Westeregeln, Thiede, Gera, Aussig, Türitz, Prag etc.“

Wüst.

13. **Linstow, O. v.** Über jungglaziale Feinsande des Fläming. (Jahrbuch der Königlich preussischen Geologischen Landesanstalt und Bergakademie zu Berlin für das Jahr 1902, Band XXIII, H. 2, Berlin 1903, S. 278—295, Tafel 15.)

Verf. beschreibt aus dem Fläming eine meist 0,6—1, selten bis 3,5 m mächtige, von 70—170 m Meereshöhe reichende, sich gleichmäßig an jede Geländeform anschmiegende Feinsandablagerung, deren Ausgehendes einen von WNW nach OSO verlaufenden, über 55 km langen und in seiner Mitte bis fast 5 km breiten Streifen bildet. Er deutet diese Ablagerung als Kryokonit oder Gletscherstaub, wie ihn v. Drygalski aus der Randzone des grönländischen Inlandeseis beschrieb. Die petrographische Beschaffenheit, die Lagerungs- und Entstehungsverhältnisse und die geomorphologische wie die wirtschaftliche Bedeutung dieser jungglazialen Feinsandablagerung werden ausführlich erörtert. Eine „Übersichtskarte über die Verbreitung jungglazialer Feinsande des Fläming“ im Maßstabe 1:100000 ist beigegeben.

Wüst.

II. Gewässer.

14. **Hertel, L.** Hydrographie des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Siehe unten Nr. 50.
15. **Halbfaß, W.** Über Einsturzbecken am Südrand des Harzes. Siehe oben S. 79—83.

III. Klima.

16. **Treitschke, Fr.** Die Witterung in Thüringen im Jahre 1903. (Das Wetter, herausg. von R. Abmann, Jahrg. 1904, S. 73—81.)

Zugrunde liegen abermals (vergl. diesen Lit.-Ber. 1903, Nr. 16) die Aufzeichnungen der Stationen Schmücke und Erfurt.

Das Jahresmittel der Temperatur ging nahezu um 1° über das normale Mittel hinaus, denn es betrug auf der Schmücke 4,4°, in Erfurt 8,7°. Die absoluten Extreme betragen dort 25° (Sept.) und -17,8° (Jan.), hier 31,9° (Sept.) und -15,3° (Jan.).

Der Niederschlag ging auf der Schmücke mit 1405,5 mm um 177,6 mm über das Mittel hinaus, blieb dagegen in Erfurt mit 446,5 mm um 105,4 mm unter dem Mittel. Der Herbst war auf der Schmücke die weitaus niederschlagsreichste Zeit; während im Vorjahr 1902 der November äußerst trocken gewesen und erst der Dezember die massenhaftesten Niederschläge gebracht hatte, war diesmal der November mit 212,6 mm der niederschlagsreichste, der Dezember mit nur 24,9 mm der niederschlagsärmste Monat. In Erfurt brachte der Juli den Hauptniederschlag (65,2 mm).

Den Monaten nach war Ende und Anfang der Schneebedeckung an beiden Orten gleich: der letzte Schneemonat war April, der erste November. Dabei hatte aber die Schmücke 156 Tage mit Schneedecke, Erfurt 29 (in dem überhaupt beinahe niederschlagsärmsten Monat, dem März, gar keinen).

In der Nacht vom 21. zum 22. Februar beobachtete man auf der Schmücke (wie gleichzeitig auch an vielen anderen Wetterstationen Europas) Staubfall. Zur nämlichen Zeit machte sich in Erfurt ein fahler Dunst bemerkbar, der sich gleichmäßig durch die Luft verbreitete, nicht geschichtet erschien wie der im Winter gewöhnliche Höhenrauch (als Rückstand von durch die Sonne ausgetrockneten Nebelbänken).

Kirchhoff.

IV. Pflanzenwelt.

1. Das gesamte Gebiet oder verschiedene Gebietsteile umfassende Schriften.

17. **Fitting, H., Schulz, A., Wüst, E.** Über *Muscari Knauthianum* Haußkn. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 76 S. 353—364, Taf. III, 1903.)

Die Verf. legen unter Beigabe von Maßtabellen und auf photographischem Wege hergestellten Abbildungen ausführlich dar, „daß das Vorkommen einer Haußknecht's Beschreibung seines *Muscari Knauthianum* entsprechenden *Muscari*-Form in der Umgegend von Halle — und damit überhaupt — nicht nur nicht erwiesen, sondern vielmehr höchst unwahrscheinlich ist, und daß es zum mindesten höchst wahrscheinlich ist, daß Haußknecht sein *Muscari Knauthianum* auf Exemplare von *Muscari tenuiflorum*-Tausch gegründet hat, deren fertile Blüten sich noch im Knospenzustande befanden und beim Pressen Veränderungen erfahren haben“.

Wüst.

2. Thüringen.

18. **Toepfer, H.** Phänologische Beobachtungen in Thüringen. Siehe oben S. 93—97.
19. **Diedicke, H.** Neue parasitische Pilze aus der Umgebung von Erfurt. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 75, S. 455—457, 1903.) Wüst.

3. Harz.

20. **Lindau, G.** Beiträge zur Pilzflora des Harzes. (Verh. d. Botan. Ver. d. Prov. Brandenburg, Jahrg. 45, 1903, S. 149—161.)
Verf. zählt eine Anzahl von ihm in der Umgebung von Braunlage beobachteter Myxomyceten, Basidiomyceten, Ascomyceten und sogenannter Fungi imperfecti unter Beifügung von Fundortsangaben und zum Teile auch Beschreibungen auf. Unter den aufgeführten Arten befinden sich zahlreiche seltene und interessante sowie einige neue, in der vorliegenden Arbeit zum ersten Male beschriebene. Anhangsweise erwähnt Verf. noch, daß auf dem Glashüttenwege bei Braunlage *Sphyridium placophyllum* Wahlenb. wächst, eine Flechte, welche an der genannten Stelle ihren östlichsten Fundort in Deutschland besitzt. Wüst.
21. **Loeske, L.** Erster Nachtrag zur „Moosflora des Harzes“. (Festschrift zu P. Aschersons siebzigstem Geburtstage, Berlin 1904, S. 280—295.)
Schon ein Jahr nach dem Erscheinen seiner „Moosflora des Harzes“ (Leipzig und Berlin 1903) ist der Verf. in der Lage einen inhaltsreichen ersten Nachtrag zu dem von Bryologen gelobten Buche herauszugeben. Das mitgeteilte Beobachtungsmaterial rührt teils vom Verf. selbst, teils von anderen, besonders F. Quelle und H. Zschacke, her und betrifft zum Teil pflanzengeographisch sehr interessante Arten, von denen mehrere hier zum ersten Male für den Harz nachgewiesen werden. Wüst.

4. Tiefland.

22. **Fitting, H., Schulz, A. und Wüst, E.** Beiträge zur Kenntnis der Flora der Umgebung von Halle a. S. I. (Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 76, S. 110—116, 1903.)
Die Verf. geben in der vorliegenden Veröffentlichung Ergänzungen zu ihrem „Nachtrag zu August Garckes Flora von Halle“,¹⁾ die unter dem gleichen Titel in der gleichen Zeitschrift fortgesetzt werden sollen. In dem vorliegenden ersten Stücke der „Beiträge“ wird eine Reihe neuer Fundorte, z. T. von pflanzengeographisch wichtigeren Arten, wie z. B. *Oxytropis pilosa* (L.) D. C. (u. a. auf Zechstein bei Friedeburger Hütte), *Inula germanica* L., *Artemisia pontica* L., *Senecio campester* D. C. (von H. Staudinger bei Cöllme gefunden), u. s. w., mitgeteilt. Wüst.
23. **Zschacke, H.** Wanderungen im Wippertale. VII. Die Vegetationsverhältnisse des anhaltischen Wippertales. (Unser Anhalt-Land, III. Jg., 1903, S. 23—38.)
Verf. gibt im wesentlichen einen feuilletonistisch gehaltenen Überblick über die pflanzliche Physiognomie des anhaltischen Wippertales während der verschiedenen

1) Vgl. diesen Lit.-Ber. f. 1899 (Nr. 46, S. 133) und für 1901 (Nr. 50, S. 92).

Jahreszeiten sowie einige Ausführungen über die Entwicklungsgeschichte der Flora und Pflanzendecke dieses Gebietes. Die entwicklungsgeschichtlichen Ausführungen sind nichts als eine entstellte Wiedergabe von Darlegungen von August Schulz. Zwei Kartenskizzen mit Vegetationslinien sind fast ganz aus einer Arbeit von August Schulz kopiert. Daß unter diesen Umständen August Schulz nicht erwähnt wird — während sogar Autoren, die nur einige Pflanzenfundorte im Gebiete festgestellt haben, genannt sind —, ist leider nur zu charakteristisch für die literarischen Gepflogenheiten gewisser floristischer Kreise.

Wüst.

24. **Hermann, F.**, Beiträge zur Flora von Anhalt und den angrenzenden preußischen Gebietsteilen II. (Verh. d. Botan. Ver. d. Prov. Brandenburg, Jahrg. 45, 1903, S. 192—196.)

Fortsetzung der in diesem Lit.-Ber. für 1902 (Nr 44, S. 118) besprochenen Veröffentlichung.

Wüst.

25. **Mertens, A.**, Bemerkenswerte Bäume im Holzkreise des Herzogtums Magdeburg. Siehe oben S. 53—79.

V. Tierwelt.

1. Thüringen.

26. **Gerbing, W.** Die Charaktervögel des nordwestlichen Thüringer Waldes, nach den Aufzeichnungen seines Vaters R. Gerbing veröffentlicht. Stuttgart, Schweizerbart, 1901. 13. S. (Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Naturwissenschaften, Bd. 73.)

In warmherziger Anhänglichkeit an seine schöne Heimat und mit vollster Sachkenntnis hat Reinhold Gerbing in Schnepfental ein reichliches Halbjahrhundert hindurch sorgfältig Buch geführt über seine Beobachtungen der heimischen Vogelwelt. Hieraus ist der hübsche Aufsatz erwachsen, der eine ganze Reihe anziehender Naturbilder aus der „Loiba“ bringt und dabei manche wichtige Notiz über den Wechsel der Avifauna.

Den Raubvögeln ist man am Thüringerwald schon in früheren Jahrhunderten tüchtig zu Leibe gegangen. In den Jahren 1748—50 wurden in sämtlichen gothaischen Ämtern erlegt: 5163 Raubvögel, 5977 Raben, 88 Fischreiher, 10 „Fischgeier“, 11 Steinadler, 34 Uhus. Steinadler und Uhu, die früher in Felsenhöhlen der Waldtäler bei Tabarz und Georgental horsteten, sind vollständig ausgerottet. Die Milane, die noch 1813 mit großem Geschrei den Inselsberg umkreisten, werden dort längst nicht mehr gesehen und sind im ganzen Gebirge selten geworden. Auch die kühnen Wanderfalken besuchen seit einigen Jahren ihre Felsenhorste nicht mehr. Habicht und Sperber (vom Volke meist „Geier“ genannt) betreiben ihre Räuberei noch, mehr aber in den Vorbergen. Der häufigste Raubvogel des Waldes ist der Bussard, der, von den Jägern mit Recht geschont, noch öfter seine schönen Spiralen über den Wipfeln der Waldbäume beschreibt.

Durch die starke Abnahme der Raubvögel, ihrer Hauptfeinde, haben sich andere Vogelarten entsprechend vermehrt, so besonders der Eichelhäher, der als arger Nestzerstörer der Vermehrung der Singvögel Abbruch tut. Scharen von Dohlen (*Lycos monedula*) haben sich neuerdings, seitdem der Wanderfalk nicht mehr in

der Nähe wohnt, im Friedrichsröder Revier angesiedelt, nisten in den von Schwarzspechten gezimmerten Baumhöhlen und verdrängen mehr und mehr die auch daselbst Nisthöhlen suchenden Hohltauben. Die Rabenkrähen (*Corvus corone*) haben zugenommen auf Kosten der kleinen Singvögel. Dagegen gehört der früher häufige Kolkrabe (*Corvus corax*) seit etwa 40 Jahren nicht mehr zu den Bewohnern dieses Gebiets.

Die fortschreitende Forstkultur mit 70—80jährigem Umtrieb, die keine alterskranken und hohlen Stämme duldet, hat somit die Baumhöhlenbewohner, zumal Hohltauben und Spechte, beeinträchtigt. Am häufigsten sieht man noch den Grünspecht, da er es verstanden hat, den Wald verlassend, die Chausseebäume abzusuchen: demnächst den Buntspecht (*Picus major*), dessen „Spechtschmiede“ hie und da im Walde noch an zahlreichen zermeißelten Fichtenzapfen ersichtlich wird. Der stattliche Schwarzspecht, eine Zierde des Nadelhochwaldes, war bis vor kurzem nur in ganz wenigen Brutpaaren vorhanden, hat sich aber plötzlich auffallend vermehrt, und macht sich durch seinen weittönenden Ruf von allen Spechten am meisten bemerklich, vermutlich weil er (wie auch der Grünspecht) jetzt gelernt hat anstatt alter Bäume Baumstücke auf Bockkäfer und Käferlarven abzusuchen.

Die Hohltaube (*Columba oenas*) ist, wie schon erwähnt, selten geworden, da sie die nötigen Bruthöhlen nicht mehr findet. Rätselhafterweise ist aber die Turteltaube, früher hier so häufig, sogar fast ganz verschwunden. Am häufigsten nistet noch die Ringeltaube im Gebirgswald.

Von den Waldhühnern hat das Haselhuhn das Gebirge gänzlich verlassen; das Birkhuhn wird immer seltener. Dagegen scheint der Bestand an Auerhühnern namentlich in den höchsten Teilen des Gebirges zuzunehmen.

Die Waldschnepfe ist nur während des Herbstzuges häufig im Gebirgswald zu treffen, während des Frühlingszuges (im März) meidet sie das noch verschneite Gebirge.

Die Hauptsängerin des Waldes, wo Wiese und Wasser nicht fehlen, ist die Singdrossel, doch sie wird seltener, weil die vielen Eichhörnchen ihre Nester zerstören. Hingegen hat sich der Krammetsvogel, den noch Bechstein hier nur als Zugvogel kannte, in den letzten Jahrzehnten im nordwestlichen Thüringen als Brutvogel eingebürgert; u. a. findet man in der Harth, einem Laubwäldchen bei Schnepfental, eine Brutkolonie.

An den klaren Forellenbächen, die von der Höhe niederrauschen, sieht man zwei Charaktervögel: die gelbe Gebirgsbachstelze und die Wasseramsel. Der leise Gesang der letzteren verstummt selbst im Winter nicht. Im Sommer läuft die Wasseramsel in und unter dem Wasser ihrer Nahrung nach (meist Larven von Wasserinsekten), im Winter tut sie das sogar unter dem Hohlis, unter dem sie auch Schutz sucht. Der prächtig gefiederte Eisvogel haust gleichfalls nur an klaren Gewässern, doch mehr an Teichen und tieferen Bächen, da er als Stoßtaucher seine Fischnahrung erbeutet.

Die sonst recht öden Schläge und jüngeren Kulturen werden, besonders wenn auf ihnen einzelne hohe Samenbäume stehen, bewohnt von der Dullerleche (die mehr den Buntsandsteingürtel der Vorberge liebt) und von der Spitzlerleche (die sich auch auf die Waldwiesen und Lichtungen des höheren Gebirges ausbreitet). Hingegen hausen Rotkehlchen und Braunelle im Fichtendickicht; schon vor Sonnenaufgang hört man da vom Waldrand her den Gesang des Rotkehlchens und ebenso noch in abendlicher Dämmerung, wenn Finken und Drosseln längst verstummt sind. Das kleine

„schwirrende“ Laubvögelchen (*Phyllopneuste sibilatrix*, so genannt nach seinem sirrenden Gesang) ist bezeichnend für den Buchenwald und erscheint mit dessen Frühlingsausschlag. Nadelholzbewohner sind Tannenmeise (besonders im Fichtenwald) und Haubenmeise (im Kiefernwald).

Der häufigste Vogel des Waldes ist der Buchfink; er läßt seinen schmetternden Gesang überall vernehmen, im Buchen- wie im Fichtenbestand und schlägt sein Heim jetzt auch gern in den zahlreichen Gartenwirtschaften der Sommerfrischen auf. Der Kiefernkreuzschnabel bewohnt den Kiefernhochwald (ohne häufig zu sein) das ganze Jahr ständig, der Fichtenkreuzschnabel dagegen streift zigeunerhaft umher, wo eben der Wald reichliche Fichtenzapfen trägt. Als Stubenvogel hält man auch gern den Dompfaff („Liebig“), einen gesellig lebenden ständigen Bewohner des Waldes. Der Star bevorzugt mehr die Gärten und gemischten Laubwald, hat sich aber durch die Starenkästen (in Friedrichroda z. B. erst seit 1856 aufgestellt) bis in hochgelegene Gebirgsdörfer locken lassen.

Das Rotschwänzchen, Ende des 18. Jahrhunderts noch selten, findet sich jetzt allgemein, von den parkähnlichen Gärten der Sommerfrischen bis zum Gipfel des Inselferges. Auch der Sperling fehlt in keinem Waldort mehr (wie noch 1828 in Ruhla und Kleinschalkalden).
Kirchhoff.

27. **Ludwig, F.** Zwei ornithologische Beobachtungen. (Ornithol. Monatschrift. 28. Bd. 1903. S. 492—493.)

Nach der zweiten der vom Verf. mitgeteilten Beobachtungen ist am 14. September 1903 bei Greiz ein Zug Felsenschwalben (*Cotyle rupestris*) gesehen worden. Die Tierchen, 8—10 an Zahl, waren ziemlich ermattet und jagten die Oberfläche der Elster nach Insekten ab. Ihre eigentliche Heimat ist das Alpengebiet.
Taschenberg.

2. Harz (mit Mansfeld).

28. **Thiele, H.** Der schwarze Storch (*Ciconia nigra*) am Harze brütend. (Ornithol. Monatschrift 29. Jhg. 1904. S. 52—53.)

Herr Forstmeister Thiele berichtet aus früheren Zeiten, bis Mitte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts, daß der schwarze Storch alljährlich im Orte Neuehagen (Forstrevier Allroda) auf einer hohen Buche genistet und infolge strenger Schonung seine Jungen aufgebracht habe. Nachdem einige Jahre später das Nest von Forstfrevlern herabgerissen worden war, ist das Tier nicht mehr beobachtet.

Taschenberg.

29. **Otto.** Katalog der Vogelsammlung des Gymnasiums zu Eisleben, nebst einer Übersicht über die in der Grafschaft Mansfeld beobachteten Vögel. (Beilage zum Jahresbericht des Königlichen Gymnasiums zu Eisleben. Ostern 1901. Programm Nr. 249.) Eisleben 1901. Druck von Ernst Schneider. 8°. 55 S.

Der Verf. hat sich als Oberlehrer des Gymnasiums zu Eisleben der nicht unbedeutenden Sammlung dieser Schule angenommen, die meist unetikettierten Stücke bestimmt und mit Namen versehen und bei dieser Gelegenheit wenigstens zum Teil feststellen können, welche Arten aus dortiger Gegend, insbesondere von dem einstigen „Salzigen See“ stammen. Und hierin liegt das hauptsächliche Interesse, welches die Veröffentlichung des Kataloges hat. Referent hatte in seiner „Avifauna in der

Umgebung von Halle“ (vergl. diese Mitteilungen für 1894, S. 110—111) bereits auf die Sammlung von Eisleben Rücksicht genommen, war dabei aber auf die spärlichen Aufzeichnungen angewiesen, welche sich in den Programmen des Gymnasiums befinden, so daß Herr Otto in der Lage war, auf Grund weiterer Nachforschungen einige Berichtigungen und Nachträge der Seefauna zu geben.

Der ursprüngliche Plan nämlich, welcher der Sammlung jenes Gymnasiums zugrunde lag, „die in der Grafschaft Mansfeld vorkommenden Arten zu vereinigen“, war in der Folge insofern durchbrochen worden, als auch Vögel anderer Gegenden, z. T. von der deutschen Ostseeküste, aufgenommen wurden. Da dieselben nicht genügend bezeichnet worden sind, so repräsentiert die Sammlung eben nicht eine Fauna der Mansfelder Gegend. Eine solche möglichst gewissenhaft zu rekonstruieren, war die Aufgabe des Verfassers. „Das Gebiet, aus welchem die weit überwiegende Mehrzahl der Stücke unserer Sammlung herstammt — so schreibt er — überschreitet die Grenzen der Grafschaft Mansfeld nur wenig: im Süden lieferte der Hornburger Höhenrücken, im Westen die wälderreichen Vorberge des Harzes bei Wippra hin reichliches Material; von besonderem Reichtum aber sind naturgemäß die Mansfelder Seen mit ihrer Umgebung gewesen, von denen nun der eine, der Salzsee, für ewige Zeiten dem Mansfelder Bergbau geopfert worden ist. Mit seinem Verschwinden ist auch die Mehrzahl der Sumpf- und Wasservögel abgezogen, welche an seinen Gestaden zusagende Lebensbedingungen fanden, der wesentlich kleinere Süße See scheint den meisten nicht mehr zu genügen: seine Ufer sind nicht ungestört genug, es fehlen die sandigen Strecken, welche besonders am einsamen Nordufer des Salzsees bis zur Teufelsbrücke hin und am Südostufer von Strandläufern und Regenpfeifern wimmelten, die Rohrdickichte sind nur bei Wormsleben noch von einiger Mächtigkeit und werden auch dort fortwährend gelichtet — diese und andere Gründe lassen das Vogelleben des Süßen Sees beträchtlich armseliger erscheinen als jenes verschwundenen. Wie viele von den früheren Besuchern der Seen jetzt noch anzutreffen sind, harret noch der genaueren Feststellung: der Katalog bietet uns also mehr ein Bild der früheren Vogelwelt der Mansfelder Seen als der heutigen.“

Die Sammlung des Gymnasiums zu Eisleben enthält 253 Vogelarten in 1420 Exemplaren; von diesen sind 244 Arten dem Mansfelder Gebiete angehörig (nur von 12 Arten ist das Vorkommen daselbst zweifelhaft). Der Verfasser hat die Nomenklatur des Reichenowschen Verzeichnisses gewählt, die Anordnung aber nach dem „Verzeichnisse der Vögel Deutschlands“ von Homeyer getroffen, nach welchem die Sammlung aufgestellt war. Die Brutvögel des Gebietes sind mit einem * versehen; es sind 134. In einer zweiten Rubrik werden 51 „Regelmäßige Durchzugsvögel und Wintergäste“ und in einer dritten 77 „Unregelmäßige Durchzugsvögel und seltene Erscheinungen“ aufgezählt. Referent hatte 1893 in seiner „Avifauna in der Umgebung von Halle“ in denselben drei Abteilungen 126, 66 und 63, im ganzen also 255 Arten angeführt. Unter den Brutvögeln führt Otto folgende Arten mehr an: die Wasseramsel (*Cinclus merula*), welche bei Wippra brütet, den Fichtenkreuzschnabel (*Loxia curvirostra*), „Brutvogel in den Fichtenwäldern bei Wippra“, Ziegenmelker (*Caprimulgus europaeus*), „in unsern Wäldern im Sommer anzutreffen“, Sperber (*Accipiter nisus*), bei Mansfeld brütend, Haselluhn (*Tetrao bonasia*), „noch jetzt in den Wäldern von Wippra“, wo früher (die ebenfalls unter den Brutvögeln aufgeführten) Auer- und Birkhuhn; die große Rohrdommel (*Botaurus stellaris*), nach einem in der Sammlung befindlichen Ei, die Lachmöwe (*Larus ridibundus*), „soll bei Erdeborn genistet haben.“ Interessant ist die Angabe, daß der Kolkrabe bei

Wippra vor einigen Jahren noch Brutvogel war. Zu den Brutvögeln gehört ferner der unter den Durchzugsvögeln aufgeführte (aber mit der Anmerkung „die Misteldrossel brütet bei Wippra“) *Turdus viscivorus*, den auch Referent in einem Nachtrage zu seiner „Avifauna“ als einmaligen Brutvogel aus der Umgebung von Halle aufnehmen konnte.

Der unter der gleichen Kategorie stehende Girlitz (*Serinus hortulanus*) konnte seitdem als Brutvogel innerhalb der Mauern Halles konstatiert werden.

Die beiden andern Abteilungen (Zugvögel und Irrgäste) sind in unsern Verzeichnissen nicht auseinander zu halten. Otto bringt folgende Ergänzungen: Schalladler (*Aquila clanga*), bei Hettstedt, Nov. 1870 erlegt; Steppenweihe (*Circus macrurus*) in drei Exemplaren „aus hiesiger Gegend beglaubigt“ (1862 und 1863); große Sumpfschnepfe (*Gallinago major*) vom Salzsee (1888); Seesträndläufer (*Tringa maritima*), ein Exemplar von Erdeborn; Ackergans (*Anser arvensis*); weißflügelige Seeschwalbe (*Hydrochelidon leucoptera*), in einem Stücke 1887 am Salzsee erlegt; Küstenseeschwalbe (*Sterna macrura*), ein Stück von Wormsleben (1864); Mantelmöwe (*Larus marinus*), in einem jugendlichen Exemplare vom Salzsee (Sept. 1863); mittlere Raubmöwe (*Storcorarius pomaterhinus*), ein Stück auf dem Süßen See an einer Angelschnur gefangen (1867); Schwarzhalssteifuß (*Colymbus nigricollis*), mehrere Stücke vom Salzsee (1874).

Eine Reihe weiterer Arten, die im Verzeichnisse des Referenten fehlen, werden von Otto als unsicher im Mansfeldischen Gebiete aufgeführt. Das sind: Sperber-*Nyctea ulula*, Habichtseule (*Syrnium malense*); Uhu (*Bubo ignavus*); Silberreiher (*Ardea alba*); Purpurreiher (*Ardea purpurea*) und Schopfreiher (*Ardea ralloides*) — nach den neuesten Erfahrungen (Mai 1904) kann Referent mitteilen, daß diese kleine Reiherart in der nächsten Umgebung von Halle erbeutet ist —; ferner dünn-schnäbeliger Brachvogel (*Numenius tenuirostris*) und Brandseeschwalbe (*Sterna cantia*).

Von sonstigen interessanteren Angaben unseres Verfassers seien noch folgende hervorgehoben. Zwei Stücke des Fausthuhnes (*Syrnhaptes paradoxus*) aus seiner zweiten Invasion in Deutschland (1888) sind von Hornburg bei Eisleben in der Sammlung des Gymnasiums. Der „Trappengrund“ bei Elbitz (zwischen Dederstedt und Schochewitz) hat seinen Namen von der Großtrappe, welche dort früher häufig war. Gegenwärtig ist noch ein großer Bestand des stattlichen Vogels — der, beiläufig bemerkt, schon zu den Zeiten des Professors Nitzsch in unserem Gebiete häufig war und sogar auf dem Wochenmarkte zum Verkaufe auslag — bei Querfurt und Schafstedt. Die Zwergtrappe ist in einem weiblichen Exemplare (1891 oder 1892) bei Rothenschirmbach geschossen. Taschenberg.

3. Tiefland.

30. Diederich, E. Die Biber am Großkühnauer See bei Dessau. (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben. Beiblatt zur Magdeburger Zeitung. 1903. Nr. 12, S. 92 ff.)

In Deutschland kommen Biber bekanntlich noch am mittleren Laufe der Elbe in der Gegend zwischen Wittenberg und Magdeburg vor. Sie hausen aber nicht allein an der Elbe selbst, sondern auch an Zuflüssen und an Überbleibseln alter Flußarme. Ein solcher ist der 5 km nordwestlich von Dessau belegene 2 km lange und gegen 400 m breite Großkühnauer See. In dem Sumpfbgebiet an einer Seite des

Sees haben die Biber zwei Burgen errichtet, die von Kanälen umgeben sind; wie sie mehrfach bei den Bauten der kanadischen Biber vorkommen. Die Burgen sind in den Jahren 1900 und 1901 entstanden, die Kanäle zum Teil dadurch, daß der Biber zu seinen Holzschlägen immer denselben Weg benutzte, zum Teil durch Ausschachtung der zur Herstellung des Baues erforderlichen Erde. Maenß.

31. Die Saale-Zeitung vom 14. Oktober 1903 berichtet über eine neue Biberkolonie (nach einer Mitteilung aus Aken unter dem 13. Oktober):

Im vorigen Jahre konnten wir berichten von einem Biber, der in der Nähe der „Taube“, eines Zuflusses der Saale, auf einem Gerstenstück, wo er in gefährlicher Weise gewühlt hatte, angetroffen und erlegt wurde. Gegenwärtig hat man elbabwärts beim Kilometerstein T. Z. des Aken-Rosenburger Deiches am sog. Kaglansweg in der Lödderitzer Forst das Vorhandensein einer ganzen Biberfamilie unzweifelhaft festgestellt. Neun Pappeln, einige Eichen, Weiden und Rüstern sind von den Bibern abgenagt und zum Bau der Wohnungen, die sich in den seichten Wasserlachen befinden, oder ihre Rinde auch zur Nahrung verwendet worden.

Kirchhoff.

32. **Frick.** Zwergtrappe Brutvogel bei Burg, Magdeburg. (Ornithol. Monatschrift 29. Jahrgang, 1904. S. 313.)

Zuerst im Herbst 1898 wurden etwa 8—10 Stück dieses seltenen Vogels beobachtet, nachdem im Mai desselben Jahres ein junges Männchen geschossen war. In allen folgenden Jahren — es war um größte Schonung der Vögel gebeten — wurden immer einige Paare gesehen, 1903 nach Aussage eines Jagdpächters sogar 8—12 Exemplare. Auch die Großtrappe ist seit vielen Jahren dort Brutvogel.

Taschenberg.

VI. Volkskunde.

33. Die Provinz Sachsen und die Binnenwanderung in Preußen. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. zur Magdeb. Zeitung 1903, Nr. 39 S. 309ff.)

Die Beweglichkeit der Bevölkerung im preußischen Staate ist in der Zunahme begriffen. Nach der Schrift von Brösike „die Binnenwanderungen im preußischen Staate nach Kreisen während der Jahre 1895 bis 1900“ werden die Verhältnisse der Provinz Sachsen dargelegt. Zuwanderung zeigen 7 Stadt- und 5 ländliche, Abwanderung 2 Stadt- und 34 ländliche Kreise. Zeigt Halle + 8,1%, Weißenfels noch 0,2%, so andererseits Halberstadt — 1% und Nordhausen — 1,6%. Die ländlichen Kreise mit Zuwanderung sind Erfurt, Grafschaft Wernigerode, Naumburg, Stendal, Quedlinburg; alle übrigen haben Abwanderung, die stärkste Worbis mit — 10,2%. Ackerbaukreise zeigen gleichmäßige Mehrabwanderung, die Industriebezirke sehr verschiedene Verhältnisse. Das Polentum geht fast überall vorwärts; zurückgegangen ist es in den beiden Mansfelder Kreisen und in den Stadtkreisen Magdeburg, Halle und Halberstadt. In der Provinz Sachsen wie im ganzen Staate geben die schwachbevölkerten Kreise auch noch weiter Bevölkerung ab, aber von den stark bevölkerten nahmen an Zahl entfernt nicht so viele ein Mehr an Zuzugsbevölkerung auf wie im Staate.

Maenß.

34. **Schatté, Walter.** Die thüringischen Siedlungsnamen in ihrer Bedeutung für die altdeutsche Landes- und Volkskunde. Hallische Dissertation, 1903, 37 S.

Als vorläufigen Abdruck aus einer größeren Arbeit unter obigem Titel bietet der Verf. hier einen Überblick dar über das räumliche Vorkommen gewisser Ortsnamenendungen innerhalb der althüringischen Volksverbreitung.

Im Gegensatz zu den gentilizisch gemeinten süddeutschen Ortsnamen auf -ingen beziehen sich die norddeutschen gewöhnlich auf die Ortslage (heißen daher häufig nach dem Fluß, in dessen Nähe der Ort liegt, und vertauschen zeitweilig oder ständig ihr i mit u (vergl. Meiningen, früher Meinungen). Um Salzungen, das den Namen nach seiner starken Sole trägt, kämpften einst in blutiger Feldschlacht Chatten und Hermunduren. Und weit ins Hessische, ja bis nach Wildungen reichen die Namen auf -ingen, bez. -ungen. Darum scheinen sie auf einen Volksstamm zurückzugehen, der zu beiden Seiten der thüringisch-hessischen Grenze ansässig war, obwohl sie gleich den echt thüringischen Ortsnamen auf -leben zwischen Harz und Thüringerwald am häufigsten sind, auch übergreifen in den Nordthüringgau sowie vom Werratal in einem schmalen Streifen bis Schweinfurt. Das Dorf Thürungen kann übrigens eben deshalb nichts mit dem Namen der Thüringer zu tun haben, weil es nach seinem Bach Tyra (oder Tira) benannt ist, einem Harzzufluß der Helme, folglich jener Dorfname nur durch volkstümliche Anähhlichung zu der Mißschreibung Thürungen statt Tyrungen oder Tirungen kam (Lit.-Ber. von 1901, Nr. 10).

Zu den schon mehrfach behandelten Ortsnamen auf -leben bringt der Verf. einige Berichtigungen und Erweiterungen der Seelmannschen Aufstellung. So ist z. B. Bretleben zu streichen, weil es ursprünglich Bretla hieß. Orte auf -leben beginnen in Schleswig (Hadersleben), fehlen in Holstein, treten dann im Elbgebiet auf und häufen sich im Nordthüringgau sowie dem eigentlichen Thüringen, ohne in dessen zwei Grenzgebirge einzudringen; eine kleine Gruppe zieht sich bis gegen Würzburg.

Ähnlich verkettet mit den Thüringern erscheinen die Ortsnamen auf -stedt, in dessen begegnen sie, obschon in geringerer Zahl auch unter den Niedersachsen, in Hessen, der Wetterau und Nassau. Eigentümlich weichen sie den Namen auf -leben aus, als rührten diese beiden Namensgruppen von zwei auf gesonderten Flächen wie verabredetermaßen siedelnden Stämmen her; sie ziehen westlich um die Magdeburger Börde mit ihren vielen -leben-Orten herum, innerhalb des heutigen Thüringen bevorzugen sie den Osten, so in der Querfurter Landschaft (wo -leben-Orte fehlen), ferner an der Ilm, während sie die Gothaer Gegend mehr den Namen auf -leben überlassen.

Slawische Namen sammelte der Verf. in seinem Gebiet 310 von noch bestehenden Orten, 250 von Wüstungen; sie beschränken sich, abgesehen von der Altmark, auf den äußersten Osten Thüringens, reichen selten 20 km weit über das linke Ufer der Saale.

Orte auf -dorf gehören in Thüringen vorzugsweise dem Osten und scheinen zumeist Gründungen aus der Zeit der Kämpfe mit den Slawen zu sein. Dagegen weisen die auf Südwestthüringen vorzugsweise verteilten Orte mit -bach und -hausen auf fränkische Ansiedelungen nach der Katastrophe des Jahres 531. Kirchhoff.

35. **Sunder, L.** Unsere Ortsnamen und die nordischen Sprachen. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. der Magdeb. Zeitung, 1902 Nr. 7, 8, 9, 10, 11, S. 52 f., 62 ff., 66 f., 74 ff., 86 f.)

Von dem Satze ausgehend: „Skandinavien war die Urheimat aller Germanen“, sucht Verf. in den nordischen Sprachen den Schlüssel des Verständnisses unserer Ortsnamen und legt eine große Zahl Beispiele vor, an denen die Herkunft der Namen aus dem Nordischen erkennbar sein soll. Von altnord. einir, der Wacholder, zusammenhängend mit ai, immer, beständig, oder mit eini und bär, ber (einibär die Einbeere, Wacholderbeere) wird abgeleitet: Enemark (bei Hadersleben), Einbeck, Einstedt, Emden (bei Neuholdensleben), Eimersleben, Emeringen, Emersleben, Ammern, Ammerbach u. a. Von vand = Wasser, See: Wanzleben, Wansleben, Wandersleben, Wanzer (Kr. Osterburg), Wandsbeck. Von Felaki, der Genosse (fe, Vieh, Vermögen und lag, Genossenschaft): Felgeleben, Felgentreu; von bod, bodil, bol, bül (= Hof) die Namen mit der Endung -büttel. Abel bei Tondern ist = abol (der am Wasser gelegene Hof, aus abol und günne (= Bebemoor von gunga, schaukeln, wippen) ergibt sich das häufige Övelgönne und Övelgünne. Von gunge kommt auch Gungemose, Gummern (gunge mar) bei Lüchow, Gommern bei Magdeburg; von Staf—bol Stapel mit seinen Zusammensetzungen wie Stapelfeld, Stapelnburg (bei Wernigerode); von See—bol Stüplingen; von Up—bol (Oberhof) Üplingen: von Tund—bol (eingezäunter Hof) Tümpingen; von Twie—bol (Doppelhof) Twiflingen, Zweiflingen; von Bondes—bol (Bonde=Bauer) Pömmolte; von små, klein (Comp. smärre) Schmön bei Querfurt (= Sma-on, kleiner Bach), Schmatzfeld (bei Wernigerode), Schmarbeck, Schmira, Schmerbach; von Kalfr, schwed. Kalf (Kalb, ein Kleineres neben etwas Großem) Kalbe a. d. Milde, Kalbe a. d. Saale; jenes liegt auf einer kleinen Mildeinsel, auch Kalbe a. S. lag vielleicht auf einer Insel. Freilich ist das nicht nachweisbar. Maenß.

36. **Sunder, L.** Wie sich das altgermanische Erbrecht in den Ortsnamen widerspiegelt. (Unter besonderer Berücksichtigung der Landschaft zwischen der Ohre und Aller im Norden und der Saale im Süden). (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, XXXVIII, 1903 S. 321—338).

Ursprünglich besaß die Gemeinschaft den Boden, erst allmählich entwickelte sich Sondereigentum und ein Teilungsrecht. Aber oft schreckte man noch vor der Teilung zurück und die Kinder und Erben bewirtschafteten den alten Hof gemeinsam, sie waren dagi, Genossen; auf solchen gemeinsamen Besitz weisen Ortsnamen wie Aldagasthorp (wüst im Kreise Wolmirstedt), Gardegisthorp (Göringsdorf im Kreise Wanzleben), Hildagesburg (wüst im Kreise Wolmirstedt). Siedlungen, die von zweien bewohnt wurden, sind z. B. Beierstedt bei Schöningen, Beedenbostel bei Celle, Zweiflingen (wüst im Kreise Wanzleben), Twülpstedt bei Vorsfelde; von dreien bewohnte Siedlungen Trabra, Tribur. Eine in zwei Hälften geteilte Stätte ist Helmstadt (Halbingestat). Die Handlung des Teilens nannte man im Norden skiftande, auch skifte. Dieser Stamm steckt in vielen Orts- und Flurnamen, welche als Bestimmungswort skip, schopp haben, z. B. Schapplage, Schapwelle. Auf freigelassene Hörige weisen die zahlreichen Schalkenburgern, auf weibliche Erbfolge Namen, die got. quino, ahd. quena (die Frau) enthalten wie Quenstedt, Quendorf. Maenß.

37. Die Gerichtslinde zu St. Kiliani. (Mühlhäuser Geschichtsblätter, herausg. von Heidenreich und Kettner. Jahrg. IV, Mühlhausen 1903. S. 67f.)

Viele Jahrhunderte hindurch, mindestens seit der Zeit um 1231 wurde in Mühlhausen das Gericht über Feldflursachen unter der Kilianslinde abgehalten, denn die Feldflur stand unter der besonderen Obhut des heiligen Kilian. Erst 1857 ist diese alte Linde niedergelassen worden, weil sie zu sehr in der Straße stand und den Ver-

kehr hemmte. Man vermochte sie jedoch nicht zu Bohlen zu zerschneiden, denn sie war „vollständig vernagelt.“ Die zahlreichen in den Baum eingeschlagenen Nägel deuten offenbar auf denselben abergläubischen Brauch wie die unserer „Nagelsteine“, die sich auf Erden merkwürdiger Weise nirgends als zwischen Zerbst und Apolda vorfinden. Vergl. diesen Lit.-Ber. von 1896, Nr. 58. Kirchhoff.

38. **Reichardt, R.** Volksbräuche aus Nordthüringen. (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 13. Jahrgang. Berlin 1903. S. 384—390.)

Eng zusammengedrängt finden wir hier eine Menge „im Volke gesammelte“ auf Aberglauben beruhende nordthüringische Bräuche, wie sie noch heute bei Geburt und Taufe, bei Konfirmation, Hochzeit, Tod und Begräbnis üblich sind. Nicht jedem Besuch zeigt die Mutter gern ihren Liebling, denn es gibt Leute mit „bösem Blick“, die ihm schaden könnten. Also auch hier die weltweit verbreitete Wahnidee vom bösen Blick („Schalksaug“ in Luthers Bibelübersetzung), verbunden mit der wahren Tatsache, daß die meisten Menschen im zartesten Kindheitsalter sterben! Das Beschneiden des Haares wie der Fingernägel im ersten Lebensjahre wird vermieden (da der böse Feind sich in den Besitz der Schnitzel setzen und „sympathetisch“ dem Kind schaden könnte). Regnet es in den Brautkranz, so bedeutet das in Nordthüringen nicht wie anderwärts Glück, sondern „Tränen in der Ehe.“ Bemerkenswert ist der in Nordthüringen sehr verbreitete Brauch, daß die junge Frau dem Gatten nicht am Tage nach der Hochzeit, sondern erst einige Wochen später in die neue Heimat folgt. Ist jemand im Haus krank und der Totenvogel (*Strix noctua*) ruft sein „Komm mit, komm mit!“, so wird jener bald sterben. Wenn einem Todkranken das Sterben schwer wird, muß man aus dem Dach des Hauses einen Ziegel lösen. Im Augenblick des Todes eines Menschen muß man die Fenster öffnen, damit die Seele entfliehen kann. Dem Toten gibt man einen Zehr- und Reisepfennig in den Sarg, dem Kind sein Püppchen, dem Raucher die Tabakspfeife, dem Trinker die Schnapsflasche. Damit der Tote nicht zurückkehre, gießt man dem Leichenzug einen Eimer Wasser nach, denn Geister können nicht über das Wasser. Die Sitte der Leichenschmäuse wird nur noch selten geübt. Kirchhoff.

39. **Kirchhoff, A.** Was bedeutet „Hillebille“? Siehe oben S. 90—92.

40. **Dankeröder Mengerling.** Nachklänge vom ersten Heimatsfeste. Dankerode, Selbstverlag des Literarischen Vereins „Leseabend“, 1904, kl. 8°, 32 S.

Der Lehrer Otto Schröter, wohlverdient um die Pflege der Heimatskunde und Heimatsliebe seiner Gegend, leitet diese kleine Sammlung von Gedichten mit dem Bemerkten ein, daß diese beim ersten Dankeröder Heimatsfest zu Pfingsten 1904 zum Vortrag gekommen sind. Es finden sich unter ihnen einige in Dankeröder Mundart, die deutlich beweisen, wie dieser Teil des Unterharzes sprachlich zu Thüringen gehört. Das bezeichnende ng für nd klingt mehrfach an, z. B. schwinge (geschwinde), Kinger (Kinder). Kirchhoff.

41. **Jacobs, E.** Peinliches Halsgericht vor der Linde zu Silstedt. (Harzzeitung 1903, S. 144—153.)

Es wird in dem Dorfe Silstedt ein Thie erwähnt, der einmal als Osterthie bezeichnet wird. Wahrscheinlich geschah das zum Unterschiede von dem Thie des anstoßenden wüsten Dorfes Volberode. Straßburger.

42. **Jacobs, E.** Das Osterfeuer zu Silstedt 1631. (Harzzeitung 1903. S. 153 bis 156.)

Aus den Verhören über die Entleibung eines Knaben bei Gelegenheit dieses Osterfeuers erhalten wir eine anschauliche Schilderung dieses Volksbrauchs im Jahre 1633 am Harze.
Straßburger.

43. **Hartung, O.** Zur Volkskunde aus Anhalt. (Zeitschr. des Vereins für Volkskunde. 10. Jahrg. Berlin 1900. S. 85 — 90.)

Es werden aus dem Anhaltischen Erntekranzlied, Schlachtestreime u. ä. mitgeteilt. Bei dem Bericht von einem wunderlichen Bauernorakel über die zu erwartenden Getreidepreise, wobei Getreidekörner in zwei Kaffeenäpfe geschüttet werden, erfahren wir, daß auf den Dörfern der Roßlaer Gegend bis um die Zeit von 1870 statt porzellanerner Kaffeetassen irdene braune Näpfe mit Doppelhenkel benutzt wurden, die ungefähr $\frac{1}{2}$ Liter Inhalt faßten. Zu Radisleben (Kr. Ballenstedt) traten bis vor einigen Jahrzehnten alljährlich zu Martini die Gemeindevorsteher und Schöpfen mit denen des angrenzenden preußischen Dorfes Sinsleben zusammen, um gemeinschaftlich die Grenze zu begehen. Nach beendetem Umgang verzehrten alle Teilnehmer zusammen die Martinsgans.
Kirchhoff.

VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.

1. Allgemeines.

44. Das Lehnbuch Friedrichs des Strengen, Markgrafen von Meissen und Landgrafen von Thüringen 1349—1350, herausgegeben von W. Lippert und H. Beschorner. Mit 9 Tafeln in Lichtdruck. Leipzig, B. G. Teubner, 1903. XVI, 898 S.

Nach dem im Dresdner Hauptstaatsarchiv aufbewahrten Original erhalten wir einen mustergültigen, mit reichhaltigen Kommentaren versehenen Abdruck dieses ältesten wettinischen Lehnbuchs. Sein Inhalt erstreckt sich über die Marken Meissen, Landsberg, das Osterland, Pleißenland und die Landgrafschaft Thüringen, befaßt also außer dem größten Teil des heutigen Königreichs Sachsen und der thüringischen Kleinstaaten die Südhälfte der Provinz Sachsen. Für diesen ganzen Raum bietet es auch der geschichtlichen Landeskunde eine Fülle von Stoff, namentlich bezüglich der älteren Namenformen von Bergen, Flüssen, Wäldern, noch vorhandenen oder wüst gewordenen Ortschaften sowie bezüglich der Ortslage letzterer (die von den Herausgebern in dem erschöpfenden alphabetischen Ortsregister, S. 421—543, stets sorgfältig angegeben ist). Bei den vielen aus dem Slawischen stammenden, im Lauf der Zeit aber durch Anpassung an die deutsche Zunge entstellten Namen erweist sich schon das Durchblättern dieses Ortsregisters lehrreich. Der Name des scharf hervorragenden Muschelkalkberges am rechten Saaleufer unterhalb von Jena, des Jenzig, z. B. klingt uns ganz deutsch; hier steht sein alter Name Jenczke, der läßt keinen Zweifel an seiner sorbischen Abkunft.

In der ausführlichen, dem Text vorgedruckten Einleitung der Herausgeber werden einige auch landeskundlich wichtige territorialgeschichtliche Fragen mit gründlicher Sachkunde behandelt, so der Erwerb der Herrschaften und Ämter Dornburg,

Lobdeburg, Windberg, Zörbig und eines Teils der Hennebergischen Lande seitens der Wettiner. Kirchhoff.

2. Thüringen.

45. **Habenicht, H.** Politische Karte von Thüringen. Gotha, J. Perthes, o. J.

Im Maßstab 1:250 000 stellt diese mit der bekannten vortrefflichen Technik des Pertheschen Instituts ausgeführte Karte Thüringen nach seiner staatlichen Aufteilung dar von Sangerhausen im Norden bis Staffelstein und Königsberg i. Fr. im Süden, von der Rhön im Westen bis Zeitz und Greiz im Osten. Die kleineren Staatsgebiete sind in Flächenfarbe, Preußens und Bayerns Anteile in farbiger Grenzrandierung bezeichnet. Der große Maßstab gestattete ausgiebige Aufnahme auch der dörflichen Siedelungen und der Verkehrswege, die nirgends das Flußnetz stören, weil jene schwarz wiedergegeben sind, dieses blau. Zum gleichen Preis (1,50 Mk.) ist die Karte auch mit Gebirgsbezeichnung zu haben und eignet sich, in Taschenformat zusammengeklappt, gut zum Mitnehmen auf der Reise. Kirchhoff.

46. Thüringen und der Frankenwald. (Meyers Reisebücher.) 17. Aufl. Große Ausgabe. Mit 16 Karten, 11 Plänen und 2 Panoramen. Leipzig und Wien, Bibliogr. Institut, 1904. kl. 8°, XII u. 296 S.

Vorliegende Neuauflage dieses vortrefflichen Touristenführers durch Thüringen, namentlich durch den Thüringerwald, bringt als Vervollständigung der graphischen Beigaben einen Plan der Stadt Weimar, einen kleinen (eingedruckten) Situationsplan von Oberhof und eine schöne Karte des Südstücks des Frankenwaldes, die sich anschließt an die Karte des oberen Saaletales und diese in gleichem Maßstab (1:150 000) über die Längelage von Lichtenberg gen Süden fortsetzt bis in die Kulmbacher Gegend. Auch im Text hat der Frankenwald eine umfassende Durcharbeitung erfahren. Doch gleichfalls für die übrigen Teile des vielbenutzten Führers sind zahlreiche Besserungsbeiträge, insbesondere von den Sektionen des Thüringerwaldvereins bei der Redaktion eingegangen, die sie dem Buch sorgfältig zugute kommen ließ, um es durchaus auf der Höhe der Zeit zu erhalten. Kirchhoff.

47. **Gerbing, Luise.** Die Thüringer Landwirtschaft bis zur Reformationszeit. (Heimatblätter aus den koburg-gothaischen Landen. Gotha 1903, S. 32—41.)

Diese anziehende Kulturskizze gründet sich auf umfassende Flurkarten- und sonstige Quellenforschungen im südlichen Thüringen.

Um den Urwald zu roden, scheinen sich gewöhnlich etwa 30 Männer verbunden zu haben, mit Axt und Rodehaue (thüringisch: Radehacke) das Land artbar d. h. bestellungsfähig zu machen, eine Siedelung zu gründen.

Zwei verschiedene Arten der Bodenverteilung fallen dabei noch heute in die Augen: die Besitzverhältnisse in Gemengelage, wie wir sie durchgängig in den sogenannten Hufendörfern finden, und die Königs-, Wald- oder Hagenhufen, die sich in langen, schmalen Streifen in den Dörfern des Hørseltales vom Wasserlauf waldaufwärts hinstrecken. Die Gründung dieser Dörfer ist vorzugsweise auf Anregung eines Adligen zurückzuführen, der einen Waldbezirk an eine Anzahl bäuerlicher Ansiedler abgab und später, wenn die Wildnis gerodet, die Pläne verteilt, die neuen Heimwesen eingerichtet waren, einen bestimmten Jahreszins von jedem Hufner erhob.

Manche solcher Waldhufendörfer haben sich in ihrer eigenartigen Fluranlage bis heute erhalten. Wir sehen da eine Gemeinde von etwa 30 Höfen vor uns.

Unten am Bach und an der Straße liegt auf grünem Wiesenplan der schmucke fränkische Bauernhof, umgeben vom Obstgarten und dem blumen- und kräuterduftenden Vorgarten. Hinter jeder Hofreite zieht sich die Ackerländerei bergauf. Uralte Äpfel- oder Birn-, bisweilen auch Nußbäume breiten ihre schattenspendende Krone über den Weg oder wachsen seit hundert und mehr Jahren in zäher Ausdauer auf dem Grenzrain. Den oberen Abschluß des Anwesens bildet Buschwald: Eichen und allerhand Strauchwerk. In krauser Linie schlängelt sich der Weg bergan, der die benachbarten Hufen trennt; was dem einen Grundbesitz an Güte des Bodens abgeht, wird ihm dafür an Breite ersetzt.

Ganz anders das nach der Regellosigkeit seiner Bauart genannte Haufendorf! Wie es die Bodenbeschaffenheit und persönlicher Geschmack des einzelnen mit sich brachte, so steckte jeder die Stätte ab, die Haus, Stall und Hof umschließen sollte.

Schon die ältesten Dorfdarstellungen aus Mitteldeutschland zeigen uns den vier-eckigen Hof mit der Dungstätte in der Mitte, umgrenzt von den verschiedenen Gebäulichkeiten: links das einstöckige Wohnhaus mit anschließendem Stall für Rindvieh und Pferde; dem Hoftr gegenüber die Tenne mit dem Heu- und Futterboden, rechts Schweine- und Schafställe und das Holzgelaß. Das Tor war nicht selten zu einem eigenen Gebäude ausgebaut; der ganze Bauernhof gleicht also einer kleinen Burg in wehrhafter Vorsicht.

Den friedlosen Zeiten angepaßt, hausen Edelsitz und Gemeinde inmitten der Befriedung. Ersterer ist häufig mit tiefem Wassergraben umgeben. Das Dorf aber birgt sich entweder hinter bezinnter Lehmmauer oder festgeflochtenem Dornzaun und Graben. Eine kleine Burg für sich, oft die letzte Schutzwehr bei mörderischem Angriff, ist in vielen Dörfern der befestigte Friedhof und die stark gemauerte Kirche. In dem weitaus größten Teil Thüringens herrschte seit alters die Dreifelderwirtschaft bis auf das die deutsche Dorfflur gänzlich umgestaltende Werk der „Separation“ im 19. Jahrhundert. Auf den Flurkarten ist meistens noch die Lage der „drei Felder“ eingetragen mit Namen wie „Ober-, Mittel-, Unterfeld“ oder „Sommer-, Winter-, Brachfeld“. „In dreien Feldern“ verteilt nach Güte des Bodens liegt der Grundbesitz jedes „Nachbars“. „Ein Acker feldegleich“ bedeutet also drei Acker, einen in jedem der „drei Felder“. Ein Teil der Flur war als Gemeindegut („Almende“ oder „Almde“) in gemeinsamem Besitz als Weidetrift und Wald. Aber auch die in Privateigentum aufgeteilte Feldflur war in gewisser Weise Gemeingut: nach gemeinsamem Beschluß werden die Wege „geöffnet“ zum ersten Pflügen und Säen im Frühjahr, wird die Flur „gehegt“ bis zur Ernte. Selbst der dörfliche Grundherr, der sein Land in Gemengelage mit den Bauernfeldern hat, muß sich der allgemeinen Feldordnung fügen.

Selten gab es Dörfer ohne eigentliche Dorfflur, so z. B. Winterstein am Fuß des Inselferges, wo der ganze Grundbesitz in den Händen der Herren von Wangenheim lag, die meisten Einwohner aber Zinsbauern der ritterlichen Familie waren.

Die Mark d. h. die Grenze der Dorfflur blieb lange unbestimmt, solange nämlich der wenig geachtete Wald, Triftland und Leede die äußeren Umriss des Gemeindebesitzes bildeten. Gräben, Grenzzäune mit Falltoren sonderten dann und wann die mittelalterlichen Fluren voneinander. Die Amts- und Landesgrenze kündeten schon von weitem Grenzbäume: Eichen, Elsbeeren, auch wilde Obstbäume. Erst weit später sind steinerne Grenzzeichen nachweisbar: Hegesäulen (hohe Grenzsteine, z. B. noch jetzt mehrfach in der gothaischen Flur), Mark- und Grenzsteine mit eingemeißeltem Winkelhaken oder Wappen.

Von den „drei Feldern“ zerfiel jedes in Geschrote von ungleicher Gestalt (auch Gebreite oder Gewinn benannt), diese wieder in Acker oder Morgen. Als einfaches Maß diente die „Gerte“ (Rute). Nach einer späteren Amtsbeschreibung maß eine Gerte 8 Ellen oder 16 Schuh, ein Acker 40 Gerten in der Länge und 4 in der Breite.

Der Wiesenbau war noch wenig entwickelt, das Grasertragnis daher gering. Um 1380 trugen bei Gamstädt 60 Acker Wiesen jährlich etwa 20 Fuder Heu.

Die Stelle unserer Kartoffeläcker vertraten die keinem Dorf fehlenden Krautländer, die auch mit Rüben bepflanzt waren. Häufig kommt auch „Bohnenland“ vor (also baute man Bußbohnen, *Vicia faba*, denn die grüne Bohne erhielten wir erst aus Amerika).

Waid wurde auf 15000 Äckern in 300 Dorffluren gebaut, dazu Flachs, Hopfen und Wein. Selbst Ohrdruf hatte seine Hopfengärten. Südhänge von Kalk- und Gipsbergen waren besonders gern mit Reben bepflanzt. Georgenthal und Reinhardsbrunn hatten ihre Weinberge. Die kleinen Dörfchen des Thüringerwaldes mit geringer Flur steuerten statt mit Fruchtzinsen mit Harz, Pech, Holzgerät, aber auch mit Sperbern und Falken zur Jagd, mit Hasel-, Birkhühnern, ja sogar Eichhörnchen für die Tafel des Herrn.

Kirchhoff.

48. **Gerbing, W.** Die Pässe des Thüringerwaldes in ihrer Bedeutung für den innerdeutschen Verkehr und das deutsche Straßennetz. S. oben S. 1—53.

49. **Gerbing, L.** Die Verbreitung des Loiba-Namens im Thüringerwald S. oben S. 88—90.

50. **Hertel, L.** Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Heft 3 (138 S.), Hildburghausen, Kesselringsche Buchhandlung, 1902 und Heft 10 (136 S.), Hildburghausen, Gadow u. Sohn. (Vergl. diesen Lit.-Ber. von 1900, Nr. 36.)

Heft 3 enthält einen von Dr. Hertel verfaßten ausgezeichnet gründlichen Bericht über die fließenden und stehenden Gewässer des Herzogtums. Nach S. 190 ist eine Zeichnung der Gefällkurve der meiningenschen Werra eingefügt wie vor S. 281 Tiefenskizzen und Profildurchschnitte der Seen (einschließlich der auf weimarischem Gebiet gelegenen Weiher Frauensee und Schönsee) nach W. Halbfuß. Sehr dankenswert ist der Richtigstellung der Fluß- und Bachnamen im Meininger Anteil am Thüringerwald geschichtlich nachgegangen. So erfahren wir u. a., daß der Name Schleuse für die unterhalb Schleusingen zusammenfließenden Bäche erst neueren Ursprungs sein muß, weil urkundlich noch im Jahr 1322 der untere Teil des Flußtals Vezertertal genannt wird, und im Stiftungsbrief des Klosters Vessra von 1135 ausdrücklich bezeugt steht, die Örtlichkeit dieses Klosters heiße nach dem Flusse Vessera (später gekürzt in Vessra). Für die echt thüringische Abschleifung des Wortes Bach (als Grundwort in Bachnamen) zu -mich finden sich hier auch zahlreiche Beispiele: aus Kumbach wurde im Volksmunde Kummich, aus Steinbach Stämmich, aus Gutschenbach Gutschmich usf.

Heft 10 enthält die Fürsten- und Landesgeschichte des Herzogtums von 1680 bis 1821.

Kirchhoff.

51. **Baethcke.** Die Gründung des Klosters Georgenthal. (Heimatblätter aus den koburg-gothaischen Landen. Gotha 1903. S. 1—18.)

Das Zisterzienserklöster Georgenthal am Thüringerwald ist eine Gründung des alten Thüringer Grafengeschlechts von Kevernburg. Von ihrer Stammburg ist wenig bekannt. Sie soll 1246 durch einen Blitzschlag zerstört worden sein. Dann wieder aufgebaut, ist sie auch nach dem Tod des letzten Kevernburgers zwar noch von Landgraf Balthasar von Thüringen (1382—1406), ihrem damaligen Besitzer, wiederholt bewohnt worden, scheint aber seit Ausgang des 15. Jahrhunderts nicht mehr als Fürstensitz gedient zu haben; 1471 bereits diente sie als Gefängnis; 1496 kam sie wieder an den Arnstädter Zweig des kevernburg-schwarzburgischen Hauses, scheint jedoch immer mehr dem Verfall entgegengegangen zu sein.

Die Kevernburger besaßen eine große Strecke des Thüringerwaldes zwischen Hörsel und Saale, desgleichen im Tal der Unstrut und Wipper. Schon frühzeitig werden sie als Schutzvögte der in Thüringen reich begüterten Abtei Hersfeld bezeichnet, auch als Lohnsträger der Fuldaer Kirche. Von alters her waren sie im Dienst des Königs Gau grafen des Längwitzgaus, standen nie im Abhängigkeitsverhältnis zu den Thüringer Landgrafen, sondern blieben stets reichsunmittelbar.

Das Gebiet, das Graf Sizzo von Kevernburg zur Klostergründung schenkte, umfaßte das weite Wiosengelände zwischen Hirtsberg und Ziegelberg, das seinen alten Namen Houwerieth in der noch heute geltenden Bezeichnung Heuröder Wiesen wiedererkennen läßt, ferner die Rodung mit dem Zubehör von Feldern und Auen, die einst Asolverod hieß und wohl auf dem kleinen südöstlichen Ausläufer des Ziegelberges lag, der hier Ziegelberg und Hirtsberg verbindet, die Flußgebiete der Leina und Apfelstedt sondert (daher „Sundera“ genannt). Für diese Stelle am Anfang des Hirtsberges hat sich der alte Name als Adolfsrod noch auf den Karten erhalten sowie in der verstümmelten Form Apfelsrod im Volksmunde. Endlich gehörte noch zur Schenkung das ganze Waldgebiet, das von der Apfelstedt nebst ihren Zuflüssen bewässert wird, vom Rennstieg herab bis zum Austritt des Flusses in die Ebene. Dicht an die Besitzungen des Benediktinerklosters Reinhardsbrunn, des eigentlichen „Hausklosters“ der Landgrafen von Thüringen, reichte also Sizzos Schenkung an die Zisterzienser, deren Ordensregel im Gegensatz zu der der Benediktiner die Rodung der Wildnis, in der ein Kloster dieses Ordens jedesmal zu gründen war, zur Hauptaufgabe machte. Der Verf. erläutert nun treffend die Rodungstätigkeit der Georgenthaler Mönche und den Antagonismus der Reinhardsbrunner gegen sie, die ihnen die ersehnte Weiterausdehnung ihres Grunderwerbs nach Süden hin verlegt hatten. Anfangs hatte man oberhalb des mit wildem Gestrüpp verwachsenen Erfgrundes gerodet („Sin Jörgen“ nennt das Volk noch heute die Stelle), indessen Ausgrabungen haben hier nur dürftiges Mauerwerk zutage gefördert, sodaß es dort oben wohl nicht zu einem wahren Klosterbau kam. Aus einer Urkunde von 1143 erhellt vielmehr, daß die Zisterzienser die Bergeshöhe bald verließen und sich unten im Tal ansiedelten, wo sie vor allem erst den Boden entwässerten und dadurch gesund und fruchtbar machten. Die sieben Teiche im Klostergrundstück dienten in erster Linie der Trockenlegung des Geländes, in zweiter erst der Fischzucht. Spuren der alten Öl- und Kornmühle finden sich noch im sogenannten Klostergarten. Kirchhoff.

52. **Berbig, M.** Gotha im Mittelalter. Aus dem Tagebuche eines fahrenden Schülers. (Ebenda S. 19—23.)

Die kurze Schilderung stammt aus dem Jahr 1402. Gotha war damals von einem großen Bogen von Wäldern umgeben, der im Osten fast bis an die Stadtmauer reichte; in einem von diesen, der Bärenlache, sollten noch unlängst sich Bären ge-

zeigt haben. Im Süden der Stadt lag ein großer Sumpf, das Milchried, dahinter eine stundenlange Heide. Näher an der Stadt breiteten sich fruchtbare Felder (auch solche mit Waid) und schöne Gärten aus; auch etliche Weinberge waren zu sehen und ein Hügel mit großen Hopfengärten. Der Wein war freilich etwas sauer, doch ließ sich aus ihm mit Nelken und Honig ein süßer Würzwein bereiten. Die Stadt war von Mauer und Graben umgürtet; in ihrem Süden erhob sich, noch besonders ummauert, die Feste Grimmenstein. Landgraf Balthasar hatte durch einen geschickten Augustiner-mönch einen drei Stunden langen Graben aus der Leina nach Gotha führen lassen und dadurch die Wassernot der Stadt behoben. Vor Zeiten war der Ort viel kleiner, nun aber hat er sich durch Zuzug von den umliegenden Dörfern auf 6000 Bewohner gehoben. Im Straßengetriebe sieht man viel Mönche und Nonnen, denn auch auswärtige Klöster (Reinhardbrunn, Georgenthal) haben hier Herbergen für die Ihrigen. Auch zwei Predigermönche von Eisenach wohnen hier, die das Recht haben in Gotha für ihr Kloster zu betteln. Die Straßen sind eng, krumm, ungepflastert. Bei schlechtem Wetter steigen die Ratsherren auf Stelzen durch den Kot aufs Rathaus. Die Häuser haben viel Erker und zierliche Türmlein, ihr Gebälk ist mit Schnitzwerk verziert, ein Stockwerk steht über das nächst untere (als „Überhang“) vor. Kellerhalse versperren oft die Gasse, weil man die Bierfässer von der Straße her in den Keller bringt. Die Bürger treiben fast alle Ackerbau, halten Kühe, Schweine, Schafe. Doch blüht das Tuchmachergewerbe; bei schönem Wetter stehen die Tuchrahmen auf der Stadtmauer. Etliche Kaufleute und Krämer verkaufen fremdländisches Gewürz, Heringe und allerlei.

Kirchhoff.

53. **Beyer, C. und Biereye, J.** Geschichte der Stadt Erfurt von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Mit 40 Abbildungen und Plänen nach alten und seltenen Stichen. Erfurt, Keysersche Buchhandlung, 1900—1904. kl. 8°, bis jetzt 10 Lieferungen, 320 S.

Der als Stadtarchivar um die Geschichtsstudien über Erfurt neuerdings so hoch verdiente Dr. Carl Beyer wagte den kühnen Wurf, eine Geschichte der Stadt Erfurt auf streng quellenmäßiger Grundlage, aber in durchaus volkstümlicher, wenn auch knapp gehaltener Erzählungsform zu schreiben. Leider ereilte ihn ein grausam vorzeitiger Tod, so daß er sein Geschichtswerk nur bis zum Ende des Mittelalters auszuführen vermochte, bedauerlicherweise ohne Quellenbelege beizufügen, die man bei mancher streitigen Frage, z. B. über die ältesten Entwicklungsphasen der Stadtverfassung, ungerne vermißt. Zum Glück ist in Dr. Johannes Biereye (gegenwärtig Rektor der Klosterschule in Roßleben) ganz der rechte Mann gefunden worden, das Werk im Sinn seines Urhebers durch die Jahrhunderte der Neuzeit weiterzuführen, wie sich das in den drei jüngsten Lieferungen vorteilhaft zu erkennen gibt, die der Erfurter Universität ums Jahr 1500 und dem Aufkeimen des Lutherschen Reformationsgedankens in deren Schoß gewidmet sind. Recht gut ausgewählt sind die Abbildungen von Straßen, Bauwerken, geschichtlichen Szenen aus Alt-Erfurt nach guten Originalen.

Kirchhoff.

54. **Zschesche.** Das vorgeschichtliche Erfurt und seine Umgebung. Mit 1 Karte und 3 Tafeln. Erfurt, Keysersche Buchhandlung 1904. kl. 8°, 35 S.

Als Beigabe (Lieferung 11) zum vorher besprochenen Werk spendet uns hier Sanitätsrat Zschesche eine lichtvolle Übersicht der Siedelungs- und Kulturverhält-

nisse der Erfurter Gegend bis an die Schwelle der Karolingerzeit, hauptsächlich als Frucht seiner eigenen erfolgreichen Forschungen auf diesem Felde.

Wie Thüringen überhaupt so muß auch das Erfurter Landeszentrum schon zur Steinzeit, die in unseren Landen bis etwa 1500 v. Chr. währte, ziemlich stark bevölkert gewesen sein. Der Verf. enthüllt uns auf seiner lehrreichen Karte die Lage von Steinzeitdörfern am Nordrand der Steigerwaldhöhe (bei der Villa Stürcke), ferner links vom Bergstrom zwischen der Cyriaksburg und dem Petersberg, desgleichen im Norden Erfurts an den Höhen auf dem linken Ufer der Wilden Gera. Stark bewohnt war zur Steinzeit auch der Rote Berg am rechten Ufer der Schmalen Gera; auf der Stätte des heutigen Bahnhofes von Neudietendorf befand sich ein großes steinzeitliches Dorf, auf der Altenburg bei Arnstadt gleichzeitig eine Wallburg mit einer Werkstätte für Feuersteingeräte. Der Verf. schätzt das Alter dieser Anlagen auf 4000 Jahre; demnach hätten sie um 2100 v. Chr. bestanden. Bezeichnend dünkt, daß der gesamte Erfurter Stadtboden ostwärts vom Petersberg und den übrigen Anhöhen, die sich auf dem linken Geraufer hinziehen, keine einzige steinzeitliche Ansiedlung getragen hat, vermutlich weil er noch sumpfiges Überschwemmungsland bildete. Erst auf der Hirnzgenbergschanze bei Daberstedt findet sich wieder ein Steinzeitgrab. Die Ausgrabungen ergaben als Hüttenreste fast nur Herdgruben, 1—1½ m tief und 1½—2 m im Durchmesser; an der Rudolf- und Heinrichstraße zur Seite des Bergstromes sind weit über hundert solcher Gruben aufgedeckt worden. Die vermutlich mit Stroh oder Schilf gedeckten Hütten waren über den Herdgruben aus Holz erbaut, die Fächer zwischen den Baumstämmen wurden mit Flechtwerk aus Baumästen ausgefüllt, und dieses auf beiden Seiten mit glatt gestrichenem Ton verkleidet, der bisweilen einen feinen weißen oder hellgrauen Anstrich zeigt. Massenhaft finden sich Scherben von Tongefäßen, die stets ohne Drehscheibe gefertigt wurden. Unter den Knochenresten sind vertreten Urochse, Wildschwein, Hirsch, Reh, Schaf, Ziege, Fuchs, Biber. Mit Knochenangeln fing man Fische, auch Flußmuscheln wurden verspeist, ihre Schalen dienten teilweise zum Schmuck. Der Hund war bereits Jagdgehilfe. Man hielt Rinder, Schweine, Ziegen, Schafe, vielleicht auch schon das Pferd, scheint sich sogar auf Käseerei verstanden zu haben. Der Acker wurde mit steinerner Pflugschar gepflügt, um Weizen, Einkorn und Gerste zu bauen. Fleißig wurde gewebt; neben Tongefäßen kannte man auch hölzerne, jedoch kein Metallgerät. Bernsteinperlen deuten auf Handelsverkehr.

Die Dörfer am Steiger und am Petersberg sind dann untergegangen, ihr der Verwandtschaft nach uns völlig unbekanntes Volk wurde vermutlich von Feinden verdrängt. Aus der nachfolgenden Bronzezeit begegnen uns nur seltene Funde; Thüringen überhaupt scheint damals volkarm gewesen zu sein. Erst aus der späteren Eisenzeit, der la Tène-Periode, stammen wieder Reste ansehnlicher Siedelungen. Namentlich verraten abermals massenhafte Herdgruben eine größere Dorfanlage vor dem Andreastor (bis zum Auenkeller). Die Ausgrabungsfunde zeigen auf der Drehscheibe gearbeitete Tongefäße. Das Getreide wurde aber immer noch auf steinerner Handmühle gemahlen. An einigen Stellen siedelte man wieder, wo einst schon die Menschen der Steinzeit gewohnt hatten, weshalb man dort auf Funde der la Tène-Zeit neben steinzeitlichen stößt; so am Roten Berg und weiter nördlich von dem erwähnten Dorf, das bis zum Auenkeller reichte, auf dem hohen Uferstrand der Schmalen Gera hinter dem Städtischen Krankenhaus. Referent möchte nur vor einem Irrtum warnen, der sich eben an diese Fundstätte anschließt. Der Verf. macht nämlich darauf aufmerksam, daß letztere noch im 14. und 15. Jahrhundert „an dem hohen Stade“ genannt worden sei, und meint, das solle heißen „die hohe Stadt,“ ja so

steht der Name sogar auf seiner Karte. Andere Erfurter Forscher haben daraus schon eine uralte Ansiedelung „am Petersberg“ gemacht, den Petersberg selbst als Hochstadt, als Erfurts Akropolis gedeutet. Wohl ist derselbe der Burgberg der Stadt, der Träger von Weihstätten in heidnischer und christlicher Zeit gewesen, insofern also tatsächlich eine Erfurter Akropolis. Aber jene alte Dorfsiedelung lag ja ganz abseits vom alten städtischen Weichbild gegenüber von Ilversgehofen, und ihre Stätte führte jenen Namen, der gar nichts mit „Stadt“ zu tun hat, nur von der Steillage am Flußgestade.

Der Verf. verlegt die Siedelungen der la Tène-Periode in das dritte oder zweite vorchristliche Jahrhundert und führt sie auf die Hermunduren zurück, da, wie er meint aus archäologischen Funden schließen zu dürfen, die Kelten damals schon Thüringen verlassen hatten.

Zur Merowingerzeit war jedenfalls auch bereits die Flußaue an der mehrarmigen Gera vor den Westhöhen besiedelt. Auf dem Anger wurde jüngst beim Haus Nr. 64 ein menschliches Skelett in 3 m Tiefe entdeckt, das zwischen den Zähnen eine um 550 n. Chr. geprägte Goldmünze aufwies.

Slawische Siedlungsreste, bez. Grabstätten, zeigt die Karte dicht bei Daberstedt und an der nach Weimar führenden Landstraße beim Gasthof zur Henne.

Kirchhoff.

55. **Krauth, C.**, Untersuchung über den Namen und die ältesten Geschichtsquellen der Stadt Erfurt. Beilage zum Jahresbericht des Königl. Realgymnasiums zu Erfurt für das Schuljahr 1903 bis 1904. Erfurt 1904. 4^o, 36 S.

Durch eine scharfsinnige Vergleichung der ältesten Nachrichten über Erfurt bis zur Zeit des Bonifatius wird eine Reihe wichtiger Aufklärungen gegeben, die zum Verständnis der ganzen späteren Stadtgeschichte von Bedeutung sind.

Der Verf. behauptet wohl mit Recht, daß wir alle bisher die entscheidend wichtige Stelle in Bonifatius' Brief an den Papst Zacharias vom Jahr 742 falsch gedeutet haben: Erphesfurt, qui fuit jam olim urbs paganorum rusticorum. Das, sagt er, braucht nicht zu heißen: auch damals, als Bonifatius diese Worte schrieb, wäre Erfurt noch eine reine Heidenstadt gewesen. Und geschichtlich klänge das doch auch recht unglaubwürdig, da irische Sendboten in Thüringen wie in Hessen bereits Bonifatius wacker vorgearbeitet hatten. Vielmehr entnimmt der Verf. den sorgfältig aus seinen Quellen herausgeschälten ursprünglichsten Kernsätzen folgende Aufeinanderfolge der Klöster- und Kirchengründungen auf dem Höhenzug im Westen der Stadt, von wo noch heute ehrwürdige Kirchenbauten mit doppeltem Turmdreizack Erfurt so malerisch überragen: unter dem Merowingerkönig Dagobert III. (711—716) wurde auf der echten Erfurter Akropolis (einer uralten Wallburg) das Peterskloster gegründet und seitdem der heidnische Name Merwigsburg (oder Merwigsberg) in Petersberg verwandelt; gleichzeitig wurde auf der südwärts anstoßenden niedrigeren Vorhöhe, wo jetzt die Severikirche emporragt, ein (später verlegtes) Nonnenkloster, das „altum monasterium s. Pauli“ begründet, erst aber durch Bonifatius der Grund gelegt zum Dom, der Marienkirche, auf der Nebenhöhe, die durch die schöne Gewölbeaufmauerung der „Kavaten“ (erfurtisch „Kaffaten“) nach der Stadt hin eine vornehme Erweiterung erfuhr.

Geschichtlich verdient nun des Verfassers Ausführung alle Beachtung: Bei der Eroberung Thüringens durch die Franken (531) kam das althüringische Königsgut auf

dem Merwigsberg an die Merowinger, diese verwandten es dann später teilweise zur Ausstattung des neugegründeten Petersklosters, aber durch Bonifatius scheint sodann manches von dieser Schenkung und namentlich manches von den Königsrechten (Gerichtshegung, Markt- und Münzrecht) an die Marienkirche übertragen worden zu sein, als diese zur Stiftskirche für ganz Thüringen ausersehen wurde. Als an Stelle eines selbständigen Bischofs für Thüringen in Erfurt nun der Erzbischof von Mainz trat, zuvörderst als geistliches Oberhaupt, entfalteten sich hieraus allmählich die Ansprüche des Mainzers auch auf die weltliche Macht über Erfurt. Noch unter Karl d. Gr. schaute man auf dem Petersberg die alte Königspfalz (*curtis regia*); Erfurt stand von alters her unmittelbar unter Reichshoheit, ist nie von Rechts wegen unter der Hoheit des Thüringer Landgrafen gewesen, hatte vielmehr den berechtigten Entwicklungsdrang zur freien Reichsstadt. Mainz wollte aus dem im späteren Mittelalter durch die Schaffenskraft seiner Bürger so prächtig emporgediehenen Erfurt, das um 1500 Nürnberg an Bedeutung glich, eine Untertanenstadt machen. Und nicht ohne Mitverschulden der oft kurzsichtig schwankenden Politik der Stadtgemeinde triumphierte zuletzt Kurmainz 1664 mit Hilfe der Truppen Ludwigs XIV.

So läßt Dr. Krauths kurze, aber scharfe Kritik der Erfurter Geschichtsquellen, die sich mit jener Frühepoche des 8. Jahrhunderts beschäftigen, einen klärenden Einblick tun in den Ursprung jenes Zwittertums, unter dem die Geschicke Erfurts verliefen und von dem heute nur noch der Bekenntniszwiespalt der Bürgerschaft übrig ist. Er bringt noch manchen anregenden Gedanken nebenbei zum Vorschein, so die Vermutung, daß die alte Merwigsburg wohl ein Heiligtum des Donar umschloß, denn gewöhnlich ging ja bei der Christianisierung ein solches in eine Peterskirche über (genau wie man das vom Petersberg bei Halle vermuten darf). Er findet unter den Blutzweigen, die auf friesischem Boden als tapfere Prediger des Christentums ihr Leben ließen, den hochbetagten Lebuin als den so lange vergebens gesuchten ersten (und einzigen) von Bonifatius eingesetzten Bischof von Erfurt heraus und bezieht die interessante Mär vom „Schäfer Lehmann“, der die Lehmannsbrücke baute, auf den greisen Lebuin. In der Tat heißt letztere noch im Jahr 1108 Liebwinsbrücke, und die Wohltat des Brückenbaus war nicht bloß bei den alten Römern der Priesterhand vorbehalten. Diese älteste Brücke über die Erfurter Gera liegt auch benachbart einer Gerfurt, bei der die Sage den „Müller Erpo“, den Romulus Erfurts, wohnen läßt, und die Schildchensmühle führt, wie unser Verf. meint, den Namen des einstmaligen Dorfes Schilderode weiter, das an der Stätte der gegenwärtigen Andreasvorstadt stand.

Ob aber der „Wenigen Markt“ vor alters „der Mönche Markt“ hieß, scheint doch zweifelhaft. Selbst wenn die anstoßende Krämerbrücke als „zweitälteste“ Gerabrücke „der vereinten Tatkraft mehrerer Klöster, namentlich des Petersklosters, ihre Entstehung verdanken“ sollte, ist sprachlich der Übergang eines so im Volk allbekannten Wortes wie „Mönche“ in „Wenigen“ recht unwahrscheinlich. Urkundlich findet sich die Namensform stets latinisiert als „forum parvum“ (Gegensatz zum Hauptmarkt „ante gradus“, d. h. vor der zum Dom hinanführenden Freitreppe, erfurtisch „vor den Greden“).

Viel weniger noch vermögen wir dem Verf. zu folgen in seinen etymologischen Versuchen, den Sinn des Namens Erfurt neu zu deuten. Sogar der Name Merwigsburg soll aus „Erphesberg“, der angeblich älteren Namensform von Erfurt, entstanden sein! Unter ihrer Burghöhe „Erphesberg“ wohnhaft, hätten die Leute (zuvörderst die Schilderöder) gesagt, sie wohnten „ze dem Erphesberge“, woraus die Petersmönche „ze dem Merphesberge“ gemacht hätten. Nachmals erst sei die Siedelung bis an und

über die Gerafurt stromaufwärts ausgedehnt worden, Erfurt sei also erst „allmählich eine Furtstadt geworden“. Dabei sei die Stadt aber gleichwohl nach dem Fluß benannt, nämlich Ar-pas-furt (ar=Wasser, pa, gekürzt aus apa, Fluß, s Genetivzeichen), also „Wasserflußfurt“. „Merwig“ ist in Thüringen ganz generell bezogen auf uralte Heidenzeit; danach heißt z. B. auch die Merwigslinde in Nordhausen, nicht aber nach dem „Wald“, wie der Verf. meint (des Ref. Deutung von Melchendorf [früher Merchendorf] von Merch, im mittelalterlichen Urkundenlatein merica, d. h. Wald, hat damit gar nichts zu tun). Einen „Erphesberg“ hat es niemals gegeben, und Erfurt hieß von jeher nach der Furtstelle, an der es entstanden war.

Kirchhoff.

56. **Horn, W.** Erfurts Stadtverfassung und Stadtwirtschaft. Jena, G. Fischer, 1904. 271 S.

Nach einer kurzen Übersicht der Erfurter Stadtgeschichte, soweit sie zur Vorbereitung des eigentlichen Themas erforderlich erschien, insbesondere der Hauptentwicklungsphasen der Erfurter Stadtverfassung, besichert uns der Verf. eine sehr gründliche aktenmäßige Studie über die Organisation und Leistung der Verwaltung Erfurts seit 1802 d. h. seitdem die Stadt von Kurmainz an Preußen gekommen. Ganz besondere Aufmerksamkeit wird dabei dem städtischen Finanzwesen zu teil, sowohl vor als nach der Einführung der Selbstverwaltung, die für Erfurt mit dem Jahr 1822 einsetzte. Ohne an dieser Stelle auf diese für die Geschichte des preußischen Stadtrechts im 19. Jahrhundert überhaupt bedeutsame Schlaglichter werfenden Untersuchungen eingehen zu können, sei nur noch kurz hingewiesen auf die der Einleitung mit eingeflochtenen Angaben zur Erfurter Bevölkerungsstatistik.

Mit Recht vertritt der Verf. die Ansicht, daß Erfurt zur Zeit seiner höchsten mittelalterlichen Blüte (im 15. Jahrhundert) wohl nicht über 32000 Bewohner gezählt hat. Das war ja auch schon für die mittelalterlichen Städte Deutschlands nahezu das Höchstmaß. Soll doch selbst Nürnberg und Straßburg im Jahr 1449 nur eine Einwohnerzahl von 20000 gehabt haben. Für Köln im Ausgang des 15. Jahrhunderts hat allerdings Archivar Ennen eine Bewohnerzahl von 50000 wahrscheinlich gemacht.

Als Erfurt 1664 mainzisch wurde, zählte es höchstens 12000 Bewohner, noch 1758 nur unbedeutend mehr, nämlich 13600, 1802 16580. Erst die Zählung von 1880 zeigte die Überschreitung von 50000 an, die von 1900 ergab 83080 (ohne die Garnison).

Die Zahl der Wohnhäuser Erfurts betrug im Jahre 1900 4592 (mit 17811 Haushaltungen), so daß auf ein Haus im Durchschnitt 18 Bewohner entfielen (im Jahr 1802 hingegen deren nur 5).

Die Geburtenzahl beläuft sich in Erfurt gegenwärtig auf 32,5‰ der Gesamtzahl der Bewohner, steht also unter dem Reichsmittel von 37,4. Dafür ist die Sterblichkeit günstig niedrig: 14,2‰ (Reichsmittel: 23,5).

Kirchhoff.

57. **Wintzingerode - Knorr, Lewin Freiherr von.** Die Wüstungen des Eichsfeldes. Verzeichnis der Wüstungen, vorgeschichtlichen Wallburgen, Bergwerke, Gerichtsstätten und Warten innerhalb der landrätlichen Kreise Duderstadt, Heiligenstadt, Mühlhausen und Worbis. (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete. 40. Band.) Halle, Hendel, 1903. gr. 8°, VII, LXXXVIII, 1280 S. nebst einer Karte der genannten Kreise.

Die Historische Kommission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt hat sich ein namhaftes Verdienst um die geschichtliche Landeskunde erworben, indem sie auf das wichtige Werk „Die Wüstungen im Nordthüringgau“, bearbeitet von G. Hertel, dieses noch umfassendere Werk über die Wüstungen des Eichsfeldes folgen ließ. Mit erstaunlichem Fleiß hat sein Verf. aus archivalischen und gedruckten Quellen, ferner aus dem Schatz der von der genannten Kommission geschaffenen Herberschen (handschriftlichen) Flurkarten sowie nach eigenen Erkundigungen an Ort und Stelle nicht allein die Wüstungen der im Titel erwähnten Bezirke zusammengestellt und ihrer Ortslage nach bestimmt, sondern auch die sonstigen Altertümer dieses Landraums, wie sie der Titel mit aufführt, sorgsam ermittelt und dies alles in einer von Dr. Gustav Reischel vortrefflich ausgeführten Karte eintragen lassen. Auf die 288 Gemeinde-, Guts- und Oberförstereibezirke des Eichsfeldes kommen nach dem Verf. mindestens 480 eingegangene Ortschaften. Dabei sind gewiß noch manche Wüstungen nachzutragen, sobald man die Archive in noch weiterem Umfang durchforscht. So hat bereits Dr. Hans Beschoner in einer Anzeige des Werkes aus dem Dresdener Hauptstaatsarchiv folgende Wüstungen als hier übergangen nachgewiesen: Ichensachsen, Bernelt (Bernvelt, Bernolt), Ritshusen (Richshusen), Dypblo (alle vier in der Gegend zwischen Mühlhausen und Treffurt zu suchen), ferner Rode zwischen Oppershausen und der Gelbrieder (Geldern-) Mühle südwestlich von Mühlhausen und Bechstedt südwärts von Oppershausen (das allerdings auf der Karte steht, indessen im Text fehlt).

Die gehaltreiche Einleitung stellt die aus dem umfänglichen Material sich ergebenden Tatsachen von allgemeiner Bedeutung sorgfältig zusammen und bringt dabei manchen neuen Gesichtspunkt für die Entstehungsursachen der Wüstungen überhaupt. Der wichtige Exkurs S. XII—XVIII behandelt die im Eichsfeld einst vorhanden gewesenen Landwehren und damit zusammenhängende Befestigungen.

Kirchhoff.

58. **Löffler, Kl.** Der Name „Eichsfeld“. S. oben S. 84—87.

59. **Blau, G.** Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Großbodungen bis zum Beginn des 30jährigen Krieges. (Harzzeitung 1903, S. 1—18.)

Großbodungen hat seinen Namen entweder von dem in der Nähe vorüberströmenden Fließchen Bode oder von der Sippe eines Bado oder Bodo. In der Nähe von Bodungen gibt es auch einen Bodesberg. Der Ort gehört zu den ältesten Ansiedelungen der Gegend. Rings herum aber liegt ein Kranz von Rodedörfern, deren Entstehung ins 10. bis 12. Jahrhundert zurückreicht. Genau an der Grenzscheide zwischen Thüringen und Sachsen liegen hier merkwürdigerweise zahlreiche Orte und Wüstungen auf ungen oder ingen, in ununterbrochener Linie von O. nach W. streichend. Daraus vermutet der Verfasser, daß einer der fränkischen Merowingerkönige im Helme- und Ohmfeldgau zur Sicherung der Grenze gegen die feindlichen Sachsen alemannische Kolonisten angesiedelt habe. Zur Unterstützung dieser Vermutung bringt er noch vor, daß das in der Nähe liegende Dorf Weißenborn noch bis 1157 die schwäbisch-alemannische Namensbildung auf brunnen zeigt.

Die Hasenburg in der Nähe von Großbodungen gehört zu den Burgbauten Heinrichs IV.

Durch eine Schenkung von 1124 wird die Grenze geschaffen, die Jahrhunderte lang die Landschaften Eichsfeld und Honstein voneinander geschieden hat und noch

heute die katholischen und evangelischen Ortschaften des Kreises Worbis voneinander scheidet.

Er berichtet auch von einem Schlosse (vielleicht 1329 erbaut) und einer Kemenate in Großbodungen, sowie von den Wüstungen Bilrode und Reichsdorf bei Großbodungen. Großbodungen hat 1596 etwa 550 Einwohner gezählt.

Straßburger.

60. **Naumann, L.** Skizzen und Bilder zu einer Heimatskunde des Kreises Eckartsberga. 4. Heft. Eckartsberga, Verlag der Buchdruckerei des Eckartsberghauses. 1903. kl. 8°, 122 S.

Schildert die Einführung der Reformation in diesem Kreise und deren Rückwirkungen, namentlich die Säkularisierung der Klöster im Zusammenhang mit der Förderung des weltlichen Schulwesens.

Kirchhoff.

61. **Schlüter, O.** Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen, ein Beispiel für die Behandlung siedelungsgeographischer Fragen. Mit 6 Karten und 2 Tafeln. Berlin, H. Costenoble, 1904. XIX und 453 S.

Dieses vortreffliche Werk wird für immer ein Juwel im Schatz thüringischer Landeskunde bleiben. Es behandelt aufs gründlichste die Siedelungen zwischen Artern und Naumburg zu beiden Seiten der Unstrut, einerseits bis Sangerhausen und Querfurt, andererseits bis zum Südwestfuß der Finne. Es prüft an diesem bestimmten Beispiel Umfang und Methode siedelungskundlicher Forschung überhaupt. Doch kann auf diese wichtige methodologische Seite hier nicht eingegangen werden. Betont aber sei, daß gleich der einleitende Teil („Das Land“) eine sehr klare Übersicht über Bodenbau, Geologie und Entwicklung der Flußläufe des bezeichneten Gebiets bringt, unterstützt von einer musterhaften geologischen Übersichtskarte, in die außer dem Flußnetz auch die gegenwärtigen Hauptverkehrswege und sämtliche Städte wie Dörfer in ihren wirklichen Umrißformen eingetragen sind. Nach einem umfassenden Kapitel über Volksdichte, Verteilung und Größe der Siedelungen Nordostthüringens in der Gegenwart, wiederum begleitet von vorzüglichen Karten (eine auf die Dichtekarte zu deckende Oleate, die den Grundsteuerreinertrag darstellt, enthüllt dabei sehr zweckdienlich die Kongruenz von Bodengüte und Volksdichte in vorwiegend mit Landbau beschäftigten Bezirken), folgt eine ausführliche Erörterung über den geschichtlichen Gang der Besiedelung. Da werden schwierige Grundfragen der Genesis des Thüringervolks überhaupt gestreift, insbesondere jedoch wird exakt nachgewiesen, daß keineswegs das ganze Unstruttal von Artern abwärts ein ungangbarer Morast bis in die Neuzeit gewesen ist. Eine (auch wieder kartlich sehr glücklich veranschaulichte) „Rekonstruktion des Landschaftsbildes für die ältesten geschichtlichen Zeiten“ lehrt uns die Ausdehnung des bei den Frühjahrsüberschwemmungen der Unstrut unter Wasser gesetzten Bodens wesentlich schon im frühen Mittelalter so erkennen, wie sie bis zu der 1850 einsetzenden preußischen Regulierung der Unstrut fortbestanden hat; schmale, dieses „Jungalluvium“ kaum um ein paar Meter überragende Säume von „altem Auelehm“ und Löß gestatteten immer schon zu beiden Seiten der Rietfläche (dieser eigentlichen „Unstrut“ d. h. des großen Sumpfdickichts, — ein Name, der erst metonymisch auf den Fluß übertragen wurde) einen Pfad zu finden, zumal diese Säume waldlos waren, und hier finden wir auch die ältesten Siedelungen, z. B. Wiehe. Ringsum indessen sehen wir noch die Triashöhen in der Vorzeit mit Wald bestanden; der Verf. zeigt an der Hand Arnoldscher Verwertung der Ortsnamen die allmähliche

Rodung der Wälder, weist nebenbei sehr interessant auf Dickichtgürtel hin, die alte Gaugrenzen gebildet haben, und führt uns schließlich in die Zeit der „negativen Siedelung“ (1350 – 1550), d. h. der „Wüstungen“, wo man Ortschaften wieder preisgab, besonders wenn man sie, mit dem Roden auf allzu ungünstigen Boden vordrungen, als nicht gut bewohnungsfähig erkannte. Er stellt dem die Periode seit dem Eisenbahnbau und dem Einzug der Großindustrie zur Seite (etwa seit 1850), wo das Hindrängen nach den größeren Städten die Bevölkerung örtlich (wenigstens relativ) zurückgehen ließ, weist aber auch auf den merkwürdigen Fall hin, daß gerade die Unstrutbahn Artern-Naumburg sichtlich eine „ausräumende Bewegung“ förderte, indem die Bewohner dieses „Transversaltals“ dadurch angeregt wurden, lieber in die für den Hauptverkehr Nordostthüringens günstigeren „Radialstraßen“ (in der Richtung von NO. zu SW. auf Erfurt zu) sich zu ziehen, die nun im heutigen Eisenbahnverkehr so viel kräftigere Schlagadern des Wirtschaftslebens geworden sind. Der große vierte Teil des Buches ist der Lage und äußeren Gestalt der Siedelungen gewidmet. Gerade in letzterer Beziehung wird der Siedelungskunde ein neues Feld vom Verf. erobert. Er belehrt uns, wieviel man aus Umrißgestalt und Straßenzügen sowohl der Städte als auch der Dörfer lernen kann; wie sich die Siedelungen einerseits dem Bodenrelief und den Wasserzügen anschmiegen (für das so oft zu beobachtende Einbetten der Ortschaften in muldenartige, wenn auch oft nur ganz flache Vertiefungen wendet er den treffenden Ausdruck „Nestlage“ an), wie sich aber auch andererseits manche geschichtliche Rückschlüsse aus der Tatsache ziehen lassen, ob eine Siedelung in Zeilenform, einzeilig oder parallelstraßig, als Rundling oder Haufendorf usw. erbaut ist. Hier, wo einst Slawen auch aufs linke Ufer der Saale hinüberzogen, findet der Verf. Gelegenheit unseren Sinn kritisch zu schärfen, daß wir nicht unbesehen nur Rundlinge (d. h. in Kreisform der Hüttenreihung mit nur einem Zugang von außen gebaute Dörfer) oder nur offenbar slawisch benannte Siedelungen den Slawen, alle übrigen den deutschen Gründern zuweisen. Rundlinge finden sich keineswegs weit und breit durch unsre Wendenlande, vielmehr nur in Gegenden der Berührung von Deutschen und Slawen. In der Südosthälfte der Finne aber deckt uns der Verf. eine sehr merkwürdige Spur des Slaventums auf, selbst wo gar kein Rundling, gar kein slawischer Ortsname begegnet: die Ortschaften stehen mit durchschnittlich weniger als 600 Bewohnern auf durchweg niedrigerer Bevölkerungstufe als die in der reinen deutschen Nordwesthälfte, wie ja die Slawen regelmäßig klanschaftlich siedelten (vergl. die ob ihrer Kleinheit sprichwörtlichen „böhmischen Dörfer“).

Dankbar müssen wir dem Verf. auch sein für das recht nützliche „Schriftenverzeichnis“ und die mit eisernem Fleiß ausgearbeiteten Tabellen des Anhangs. In der Schlußrubrik der letzten Tabelle (S. 444—453) findet der Leser eine erschöpfende Angabe der Stellen des Buches, an denen über jede der Hunderte von Siedelungen gehandelt ist.

Kirchhoff.

62. **Gröbler, H.** Führer durch das Unstruttal von Artern bis Naumburg für Vergangenheit und Gegenwart. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einer Karte des Unstruttals. Freiburg a. U., J. Finke, 1904. kl. 8°. XVI und 256 S.

Dieser recht empfehlenswerte „Führer“ bietet bei seinem zweckmäßigen Taschenbuchformat ein treffliches Geleit für den Wanderer durch das anmutige Schlußdrittel unseres Unstruttals; er ist aber zugleich ein gehaltvoller Beitrag zur heimischen Landeskunde von dauerndem Wert. In neuer Auflage ist er zwar um den Abschnitt

über Querfurt gekürzt worden, jedoch nur um einer Mehrzahl neuer Einlagen Raum zu schaffen, die der geschichtlichen Ortskunde wesentlich zugute gekommen sind.

So bieten die Abschnitte über Tröbsdorf und Burgscheidungen, Thalwinkel und Bibra; Kirchscheidungen, Laucha und Balgstedt manches neue, auch auf dem Gebiet der Glockenkunde. Ganz neu ist der Abschnitt „Die hohe Gräte und Karsdorf“ (an der Unstrutbiegung nördlich von Kirchscheidungen gelegen). Der Verf. weist nach, daß der Spitzhügel der „Hohen Gräte“ über Karsdorf seine eigentümliche Form offenbar der Menschenhand verdankt. Deutlich heben sich die schwarzen Wallreste einer vorgeschichtlichen Schutzburg vom hellen Gestein des tragenden Muschelkalks ab. Die alte Schutzburg zog sich von Nord nach Süd 400—450 Schritt weit und bestand aus einer nördlichen Vorburg und einer südlichen Hauptburg. Völlige Unfruchtbarkeit des Bodens hat diese vorgeschichtliche Anlage vor völliger Zerstörung bewahrt. Der Verf. führt uns aber durch scharfsinnige Kombination auch zur Einsicht, was diese bisher unbeachtet gebliebene Unstrutstelle einst zu bedeuten hatte. Wenig unterhalb der jetzigen Karsdorfer Brücke befand sich nämlich früher die seichteste und darum wichtigste Unstrutfurt, die sogar für Fußgänger durchschreitbar war. Diese Furt war mithin ein höchwichtiges Glied jener jetzt verödeten, einst aber sehr belebten Verkehrsstraße, die quer über die mittlere Finne führte und hier die Unstrut benutzte; sie hieß wegen der aus dem Frankenland kommenden Weinfuhren die Wein- oder Frankenstraße, bald auch wegen der in späterer Zeit von Mansfeld und Eisleben nach dem Frankenwald, Nürnberg und weiterhin gehenden Kupferfuhren die Kupferstraße. An dieser Furtstelle muß nach Unterwerfung Thüringens durch die Franken Karsdorf gegründet sein. Denn dies hieß ursprünglich Karlsdorf, vermutlich nach einem Karolinger, der hier eine fränkische Kriegerschar ansiedelte (der Name Karl kommt in diesem Teil Thüringens während des Mittelalters sonst gar nicht vor). Ein ummauerter Herrenhof (curtis) wurde hier angelegt, der späterhin geradezu als castrum bezeichnet wird, und Karsdorf empfing Marktrecht. Franken werden es mithin gewesen sein, die den hier sehr alten Weinbau begründeten, der sich dann von hier selbst flußaufwärts nach Reinsdorf verbreitete (1207 drei Weinberge des Klosters Reinsdorf erwähnt). Einen deutlichen Hinweis auf fränkische Siedelung in dieser Gegend darf man auch darin erkennen, daß die Kirche des westlich von Karsdorf einst gelegenen Dorfes Bunisdorf (jetzt Wüstung Pießdorf) dem heiligen Martin, dem Stammesheiligen der Franken, geweiht war.

Selbstverständlich hat der Verf. auch die neusten Ergebnisse seiner fortgesetzten Forschungen über die Katastrophe von 531 seiner Darstellung der Burgscheidungen Gegend eingefügt. Desgleichen findet man anziehende Belege für die Richtigkeit der Ansetzung des Schlachtfeldes von 933 ins Unstrutriet bei Ritteburg in der Beschreibung der Umgegend des südlich benachbarten Gehofen (Schachtberg, Leichengebrite, Totenberg).

Ausgemerzt aber muß werden die nun als Irrtum erkannte Annahme, daß die Unstrut vormalis von Artern her durch das heutige Salzketal in die Saale geflossen sei. Auch möchte Ref. die dem Verf. zu dankende und gewiß zutreffende Zurückführung des Unstrutnamens auf Strut nicht durch Werners Behauptung, dies müsse auf „Wasser“ sich beziehen (S. VII), trüben lassen. „Strut“ heißt noch heute am Thüringerwald Gestrüppdickicht. „Unstrut“ hieß also ursprünglich „weites Sumpfdickicht“ und wurde offenbar erst metonymisch auf den Fluß bezogen.

Kirchhoff.

63. **Sonnemann, M.** Die Fläminger in der goldenen Aue. Holländische Kolonisten in Thüringen. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1903, Nr. 49, S. 388f.)

Im Anfange des 12. Jahrhunderts wurde das Kloster Walkenried gestiftet und Zisterziensermönche aus Altkampen an der holländischen Grenze hineingesetzt. Sie begannen morastige Ländereien, die sie erworben hatten, urbar zu machen und ließen Mitte des 12. Jahrhunderts dazu Holländer kommen. Diese Kolonisten haben die Gegend an der Helme kultiviert. Sie erhielten Land gegen alleinige Abgabe des Zehnten, hatten Selbstverwaltung und Rechtsprechung für ihre Vorsteher. Nachdem die flämischen Dörfer wüst geworden, zogen die Einwohner nach Heringen, Görsbach und Berga, wo sie noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ihre Streitigkeiten nach den „sieben flämischen Sprüchen“ schlichteten. Diese Sprüche werden mitgeteilt und die Zeremonien des „Verkirkgängens“ auseinandergesetzt. Maenß.

3. Harz (mit Mansfeld).

64. **Erdmann, Th.** Die alte Kaiserstadt Goslar und ihre Umgebung in Geschichte, Sage und Bild. Goslar, Ludwig Koch, o. J., kl. 8^o, 237 S.

Mit warmherziger Heimatsliebe spendet das Büchlein in zwangloser Reihenfolge einige Erzählungen aus der Geschichte der alten Kaiserstadt, dann eine Blumenlese von Sagen aus dieser Stadt wie ihrer Umgebung, zuletzt Schilderungen von merkwürdigen Bauten, Altertümern und Volksbräuchen Goslars. Unter letzteren sei hervorgehoben die anziehende Beschreibung vom ersten Austreiben des Harzviehs ins Gebirge zur Maienzeit (ganz an äplerische Bräuche erinnernd) und vom „Ochsenstoßen“, einem eigenartigen Fest, das diesem Austreiben der Kuhherden vorangeht und in einem ernsthaften Kampf der (von jeder Ortschaft in der Mehrzahl gehaltenen) Zuchtstiere miteinander besteht; der obsiegende, fast immer verwundete Stier durchzieht schließlich eiligen Schritts brüllend die zerstampfte Arena und hat sich durch seinen Triumph das Recht erworben, die gesamte Herde zu führen.

Von den Sehenswürdigkeiten des Goslarschen Rathauses erwähnt der kundige Verf. einen gewöhnlich auch von schaulustigen Fremden unbeachtet gelassenen alten Schrank neben einer Treppe mit zwei etwa meterhohen Türen, genannt die Beißkatze. Einst stand die Beißkatze auf dem Markt, und man steckte in ihr durch eine von quadratischen Löchern durchbrochene Längsscheidewand zweiteiliges Innere zank-süchtige Marktweiber, die zum Gaudium der Menge in dem Käfig tüchtig sich weiter schimpften.

Kirchhoff.

65. **Miesner, H.** Vom Mansfelder Erzbergbau. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1902, Nr. 38, 39, S. 301ff., 310f.)

Der Aufsatz bringt Mitteilungen über die Technik des Bergbaues, über die Art, wie der Kupferschiefer gewonnen wird, aus dem das Mansfelder Kupfer, das feinste auf dem Weltmarkte (jährlich etwa 20 000 Tonnen) bereitet wird. Auch die Nebenwerke werden erwähnt.

Maenß.

66. **Bode, H.** Die Alsburg (Ahlzburg) im Eckertale und ihre Besitzer. (Harzzeitung 1903, S. 96—106.)

Der Verfasser erweist, daß unter dem urkundlich erwähnten Alerdesstein die im Tale der Ecker in der Nähe der Rabenklippen gelegene Alsburg zu verstehen ist und daß hier einst die Familie derer von Burgdorf ihre Besitzungen hatte. Er ver-

mutet, daß in der Alsburg eine Zentralstelle des Schutzes für einen Bergbaubezirk des frühen oder späteren Mittelalters gefunden werden kann. Als Zentralstellen derselben Art im Harze nennt er den Wildenstein, das Stammhaus der Familie von Wildenstein im Okertale auf der Westseite der Oker unterhalb des Eichenberges, ferner die Gowische in der Mitte der Waldungen nach der Innerste zu, und endlich auch die Stamburg der Herren von dem Dike in dem Bergdorfe vor dem Rammelsberge. Straßburger.

4. Tiefland.

67. **Sunder, Ludwig.** Zum Namen von Groß- und Klein-Mühligen. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1903, Nr. 32, S. 251 f.)

Mühligen ist eine uralte Gründung. Es war die Hauptmalstätte des südlichen Teils des Nordthüringengaus und später Sitz der Grafschaft zwischen Elbe, Saale, Bode und Sülze. Von 937 an kennen wir, wenn auch nicht lückenlos, die Reihe der Mühliger Grafen. Mühligen kann nicht „eine an Mühlen gelegene Ansiedlung“ bedeuten; denn für die Magdeburger Gegend werden Mühlen erst 950 erwähnt. Die beiden Orte werden nach den zwei kegelförmigen Bergen genannt sein, dem Groß- und Klein-Mühliger Berge, die getrennt von der Hügellandschaft der Sohlener Berge (an der Sülze) als Vorberge in die weite Ebene schauen. Der Klein-Mühliger Berg ist ein altheidnischer Begräbnisplatz, wohl auch eine ehemalige Opferstätte. So ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Umgebung zu Volksversammlungen diene, an die sich dann die Grafendinge anlehnten. Der Name Mulinga weist hin auf nordisch muli, Maul, der Teil des Kopfes, der sich abrundend zuspitzt, weiter: ein Hügel, Kegel. Gerade bei der isolierten Lage treten die kegelförmigen Hügel stark hervor und konnten Anlaß zur Ortsbezeichnung werden. Verglichen wird der Name Mulinge mit Digermulen in Norwegen. Maenß.

68. **Gebauer, C.** Quedlinburg im frühen Mittelalter. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1903, Nr. 42, 43, S. 332 f. 341 ff.)

Der Aufsatz handelt vom Namen, der Geschichte und den Rechtsverhältnissen, ferner von den Bauten Quedlinburgs wie von den bildnerischen und malerischen Werken, die es aus der Frühzeit des Mittelalters besitzt. Maenß.

69. **Hesse, William.** Der Elm, das Geburtsland Till Eulenspiegels. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1902, Nr. 37, S. 291 ff.)

Liebevoller Schilderung des kleinen Waldgebirges und seiner landschaftlichen Reize. Besonders der Reitling und der Siegplatz bei Schöningen werden gepriesen. Eingeflochten sind geschichtliche Angaben über die Ortschaften am und im Elm. Maenß.

70. **Georgi.** Wo lag Nortrode? (Harzeitschrift, 1903, S. 140—142.)

Die alte Dorfstätte Nortrode bei Osterwiek ist gleichbedeutend mit der heutigen wüsten Feldmark Otterode und lag demnach unweit des jetzigen Dorfes Rhoden nach Osterwiek zu. Straßburger.

71. **Sunder, Ludwig.** Der Name Drömling — ein Erklärungsversuch. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. XXXVIII, 1903, S. 339—347.)

Es wird ausgegangen von der ältesten Form des Namens bei Widukind: Trimming. Der erste Bestandteil desselben trim wird als Dativ von altnordisch thrir, drei, erklärt; es findet sich in Ortsnamen wie Trimporten, Trimberg, Trimborn. Der zweite Bestandteil wird abgeleitet von altnord. mynni, schwedisch myning, Mündung. Eigentlich müßte trim-myning-en erwartet werden, aber die Dativ-Plural-Endung fehlt schon früh auch in anderen gleichgebildeten Ortsnamen. Noch jetzt sagt man Üpling, nicht Üplingen; Weferling, nicht Weferlingen. Die Wandlung von mining in miling und meling ist keine außergewöhnliche. Als älteste Form für Drömling soll also Trim-mynd-ing-um anzunehmen und mit dieser Bezeichnung („an den drei Mündungen“) die Örtlichkeit treffend charakterisiert sein, da der Drömling aus zwei Becken bestand, die durch eine schmale Landenge geschieden waren, und die Ohre bei Jahrstedt-Germenau in das erste mündete, aus dem sie beim Ohreloch austrat, um bald in das zweite Wasserbecken zu fallen, das endlich seinen Abfluß durch die untere Ohre nahm. — Wie man sieht, könnte man danach aber nur von zwei, nicht von drei Mündungen der Ohre im Drömling reden. Maenß.

72. **E. B.** Erdöl bei Wietze an der Aller. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1903, Nr. 48, S. 380ff.)

Zu beiden Seiten der Aller unterhalb Celle, namentlich aber zu beiden Seiten des Flübchens Wietze, das bei dem Dorfe Wietze in die Aller mündet, findet man jetzt Erdöl in einer den Betrieb reich lohnenden Menge und Güte. Schon seit dem Jahre 1660 ist sein Vorkommen dort bekannt, aber erst das Fehlschlagen von Ölheim veranlaßte Bohrversuche. Bis zu 200 m Tiefe gewinnt man ein dunkelbraunes, schweres Erdöl, in einer Tiefe von 347 m ein leichteres, an Brennpetroleum reicheres. Aber nicht das ganze Areal ist in der Tiefe ölführend. Nicht weit von Wietze, bei Steinförde, hat man Steinsalz gefunden. 1902 wurden 29 000 Tonnen (in Ölheim 500), 1903 nach vorläufiger Schätzung 40 000 Tonnen im Werte von 2,7 Millionen Mark gefördert. Maenß.

73. Die wüsten Ortschaften auf dem Boden des heutigen Magdeburg. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. zur Magdeb. Zeitung, 1902, Nr. 9, S. 69ff.)

Vor den Mauern der Stadt bestanden einst mehrere Gemeinwesen, die im Laufe der Zeit verschwunden sind und auf deren Grund und Boden sich jetzt das neue Magdeburg erhebt. Im Süden lag die Sudenburg östlich vom jetzt verlängerten Breiten Wege zwischen Oranienstraße und Moltkestraße, westlich davon der Flecken St. Michael und das Judendorf, in der Gegend des Hasselbachplatzes das Dorf Rottersdorf. Die Sudenburg wurde nach den Befreiungskriegen an anderer Stelle wieder aufgebaut, Rottersdorf verschwand im 15. Jahrhundert, das Judendorf, nach Vertreibung der Juden Mariendorf genannt, wird 1564 zuletzt erwähnt, St. Michael 1683. Im Norden lag zwischen Alt- und Neustadt an der Elbe Frohse, im Nordwesten Schrottdorf, im äußersten Nordosten der Neustadt das Dorf Insleben; es war schon 1505 wüst, die beiden anderen sind um die Mitte des 16. Jahrhunderts eingegangen. Maenß.

74. **Hertel, G.** Geschichte des Domplatzes in Magdeburg. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, XXXVIII, 1903, S. 209—280.)

937 schenkte Kaiser Otto dem von ihm begründeten Moritzkloster den südlich der Stadt Magdeburg belegenen königlichen Hof mit dem zugehörigen Gebiete. Dieser Hof wurde nachher Sitz des Erzbischofs und eine Ringmauer umschloß nun zwei Gemeinden mit gesonderter Verwaltung: die eigentliche Stadt und das geistliche Gebiet, später der Neue Markt genannt. Die Grenze zwischen beiden und beider Entwicklung wird dargelegt, und besonders die Veränderungen, die sich auf dem geistlichen Gebiete, näher dem Domplatze im engeren Sinne, zutrugen, werden eingehend besprochen. Maenß.

75. **Maenß, J.** Die Schiffsmühlen auf der Elbe in Magdeburg. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, 1894, Heft 1). 14. S.

Nach den Akten des Magdeburger Stadtarchivs wird die Geschichte der Magdeburger Elbmühlen gründlich und erschöpfend dargelegt. Mindestens seit dem 14. Jahrhundert hat man zu Magdeburg die Wasserkraft des Stroms für Mühlenbetrieb benutzt, denn 1373 wird der Neubau einer Mühle unterhalb der Magdeburger Elbrücke erwähnt. Von einer eigentlichen „Schiffmühle“ erfahren wir 1425. Aus der Folgezeit wird ersichtlich, daß es ein ganzes Gewerk von Schiffmüllern in Magdeburg gab. Den Meistern dieses Gewerks stand wahrscheinlich früher die freie Benutzung der Elbe zu, wofür sie das zu mahlende Korn von den Bürgern abholen und das Mehl nachher wieder umsonst in die Häuser bringen mußten (ein wichtiger Hinweis darauf, wieviel Ackerbau einst die Bürger Magdeburgs trieben). Nachmals wurden die Schiffmüller aber zur Zahlung eines Stromzinses von der Stadt herangezogen, wie einen solchen (um 1690) auch die Washkähne auf der Elbe entrichteten. Zwei beigefügte Planskizzen zeigen die Stände von etwa 20, bez. 25 Schiffmühlen 1) um 1700 2) in den letzten Jahren vor 1806 (und zwar in der Nähe der Zitadelle). Wegen Behinderung der Schifffahrt suchte man neuerdings diese Schiffmühlen zu beseitigen. Das wurde seit 1866 dadurch erreicht, daß die Regierung durch Vergleich die mit den Mühlen verbundenen Mühlgerechtigkeiten erwarb. Die letzten Schiffmühlen (beim Packhof) verschwanden bis 1874. Kirchhoff.

76. **Kalben, Rudolf von.** Zur Geschichte der Familie von Kalben. (Fortsetzung.) (Dreißigster Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie zu Salzwedel. Abt. für Geschichte. 1903, S. 132—188.)

Der Aufsatz kommt hier in Betracht wegen der Abschnitte II, der Name Calve, und III, die Gründung der deutschen Burg zu Calbe an der Milde. — Der Name Calbe ist verschieden erklärt worden; die meisten haben an einen wendischen (Stamm kal, davon altslawisch kalu, Kot, neuslawisch kalis, Pfüzte) oder deutschen Ursprung gedacht. Der Verf. entscheidet sich für das letztere und leitet den Namen ab von kalw. Im Althochdeutschen bedeutete calawa, calwa, im Mittelhochdeutschen kalwe eine kahle Stelle. Ein Name nun, der einen kahlen Ort bezeichnet, scheint ihm charakteristischer für Calbe als die Benennung nach der sumpfigen Umgebung. Der Name macht auch in den urkundlichen Nennungen korrekt diejenigen Veränderungen mit, welche gleichzeitig das deutsche die Kahlheit bezeichnende Wort durchgemacht hat. Der Name kommt ferner in den slawischen Ländern Rußlands und Österreich-Ungarns wie in den ehemals slawischen Ländern Preußens zwischen Elbe und unterer Weichsel nicht vor, häufig aber dort, wo von Urzeiten her germanische Völker gewohnt haben. Um Calbe a. d. M. (und um Calbe a. Saale) liegen weniger Dörfer mit wendischen als mit deutschen Namen. Endlich drängen die ausnahmslos deutschen

Namen der Burgwarde und Städte längs der Saale und Elbe zwischen Unstrut und der altmärkischen Biese und Wische zu dem Schluß, daß die ehemals wendischen Namen in deutsche verwandelt worden sind, weil diese Orte zur Bekämpfung des Wendentums und zur Festigung des Deutschtums dienen sollten.

Die Burg Calbe a. d. M. liegt an der Grenzscheide, wo im frühen Mittelalter Wenden und Deutsche sich berührten. Zuerst haben, wie Ausgrabungen ergeben haben, Deutsche in der Altmark gewohnt, dann sind Wenden gekommen, diese aber wieder von Niedersachsen verdrängt oder unterjocht worden. Die Wenden richteten die militärischen Bezirke der Burgwarde ein, und Calbe war der Hauptort eines solchen; es wurde im 9. Jahrhundert von den Deutschen besetzt. Um diese Annahme wahrscheinlich zu machen, bespricht Verf. die Gründung des Lorenzklosters. Das führt ihn auf die Grenze zwischen den beiden Bistümern Verden und Halberstadt und die hydrographischen Verhältnisse der Gegend (S. 170—175 mit Karten und Profilen), daß nämlich im Mittelalter ein Flußarm der Milde, und zwar der wasserreichere westlich von Calbe sich nach dem Aufraben wandte. Bestand Ende des 9. Jahrhunderts zu Calbe ein Jungfrauenkloster, in welches die Fürsten des Landes ihre Töchter eintreten ließen, so entspricht dem die Vermutung, daß im Laufe des 9. Jahrhunderts die Burg von Deutschen besetzt wurde, unter deren Schutze das Kloster Heidenmission treiben konnte.

Maenß.

77. Hundisburg und seine Kirche. (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben. Beiblatt zur Magdeburger Zeitung, 1903, Nr. 19, S. 146 f.)

Hundisburg bei Neuhaldensleben wird als Ausflugsziel empfohlen und besonders seine 700 Jahr alte Kirche und in ihr befindliche Merkwürdigkeiten, ein Bildwerk, dem Andenken Ludolfs X. von Alvensleben (1511—96) geweiht, eine illustrierte Bibel von 1668 u. a. beschrieben.

Maenß.

78. Burg Flechtingen. (Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben. Beiblatt zur Magdeburger Zeitung, 1903, Nr. 15, 16. S. 113 ff, 124 ff.)

Der Aufsatz mit Abbildung und Grundriß der Burg macht die wichtigsten geschichtlichen Angaben (der früheste Schloßbau stammte aus dem Jahre 1307) und gibt — im wesentlichen nach „Parisius und Brinkmann, Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen“ — eine Besprechung der Burg nach der Seite des Baulichen.

Maenß.

79. **Backhausen, K.** Tangermünde a. E., ein Beitrag zur Siedlungskunde des norddeutschen Flachlandes. Dissertation. Halle a. S., 1904. 95 S.

Als Grundlagen zum Verständnis der Örtlichkeit Tangermündes werden zunächst die Naturverhältnisse seiner Umgebung besprochen. Die diluviale Platte, die breit aus der altmärkischen ostwärts hervortritt, verschmälert sich gegen die Elbe hin zu 2—3 km und bricht bei Tangermünde fast senkrecht zum Stromtal ab. Ähnliche, kleinere Diluvialplatten liegen zwar auch in der Nachbarschaft zerstreut, bis über die Havel hinaus, aber sie sind insular zerstückt, von oft noch heute sumpfigen Niederungen jener wechselnden Urstromtäler umfungen, die sich vor dem Rande des allmählich nach Nordosten zurückschwindenden Eises der Eiszeit gebildet hatten. Von der östlichen Niederung kommend, erblickt der Wanderer Tangermünde jenseits des Stroms wie eine gewaltige mittelalterliche Feste mit turmgekrönter Stadtmauer, altersgrauen, meist einstöckigen Häusern aus Fachwerk mit moosbedeckten Ziegel-

dächern, überragt vom ehrwürdigen Turm der St. Stephanskirche, der von seinem 41 m über dem Meeresspiegel gelegenen Baugrund zu 135 m Seehöhe ansteigt, so daß man von seiner Spitze über 6000 qkm überschauen kann. Aber an diese Altstadt ist gen NW. und N. eine sehr anders geartete Neustadt in moderner Bauweise angewachsen, die sich elbabwärts bis zur großen Zuckerraffinerie hinzieht und durch die hohen qualmenden Fabrikschornsteine andeutet, daß hier neuerdings die Großindustrie ihren Einzug gehalten hat. Ehe der Verf. dieses fesselnde Nebeneinander auf seine geographische Verursachung zurückzuführen sucht, bringt er noch schätzbare (bisher ungedruckte) Wasserstands- und Temperaturbeobachtungen aus Tangermünde (S. 24—31). Nach Ermittlungen der 13 Jahre 1890—1902 hat die Stadt ein Jahresmittel von 9°, einen Januar von $-0,5^\circ$, einen Juli von 18° C. Nur die Monate Dezember bis Februar weisen eine größere Zahl von Tagen mit Mitteltemperaturen unter 0° auf; in dieser Winterzeit war also der sonst ursprünglich ganz ungangbare sumpfige Niederrungsgürtel durch Eisdecke stets am besten zu überschreiten.

Tangermünde, urkundlich zuerst 1009 erwähnt, stammt gewiß schon aus dem 10. Jahrhundert. Seine Burg, an der sich die Stadt entfaltete, hatte eine treffliche Lage, um das feindliche Slawenland auf dem rechten Elbufer zu überwachen, Angriffe von dort her abzuwehren. Selbst der kleine Tanger, der dicht oberhalb der Altstadt in die Elbe mündet, ward bei Hochwasser der letzteren durch Wasserstau zu einer breiten schirmenden Wasserfläche. Obendrein war aber Tangermünde auf seinem „landfesten Halbinselzinken“ nicht bloß geeignet zu Vorstößen ins jenseitige Wendengebiet (die am häufigsten im Winter ausgeführt wurden), sondern auch der Zielpunkt der Handelsstraße von Brandenburg her über Plaue und Genthin nach Maßgabe der trocken sandigen Geländestreifen zwischen den alluvialen Morastebenen. Von Tangermünde stieg man, nachdem Menschen und Waren auf der uralten Fährde dicht unterhalb der Einmündung des Tangers über die Elbe gesetzt waren, zur altmärkischen Platte hinan. So war bereits 1136 neben Magdeburg Tangermünde die Hauptzollstätte dieses Teiles der Elbe. Damals begann unter Albrecht dem Bären die mittelalterliche Blütezeit der Stadt durch Einzug niedersächsischer Kolonisten und den großartigen Deichbau (auch hier von Niederländern, obwohl nur in Minderzahl im Kolonistenstrom nachweisbar, gefördert), wie man ihn noch heute auf der Strecke Tangermünde-Hämerten anstant. Nun erst wurde das entwässerte Niederrungsgelände, geschützt vor dem bis dahin so ungebärdig sich hin- und herwälzenden Elbstrom, in weiterem Umfang urbar gemacht, der schwere, fruchtbare Tonboden mit der kräftigeren deutschen Pflugschar beackert und der Grundstock der heutigen Bevölkerung geschaffen, in dem die Reste der wenigen, die sandigen Diluvialinseln spärlich bevölkernden Wenden aufgingen. Feuersbrünste, Krieg und (1682) die Pest brachten Tangermünde besonders im 17. Jahrhundert arg herunter; siebenmal wurde es im 30 jährigen Krieg erobert (auch eine Wirkung seiner trefflichen Verkehrslage!). Noch als Penck sein „Deutsches Reich“ 1887 veröffentlichte, durfte er von Tangermünde, der einstigen Kaiserresidenz, sagen, es sei verödet, ohne aus seinem alten Mauerring je weiter herausgetreten zu sein.

Da plötzlich verjüngt sich die Stadt! Am 1. April 1886 wird die Eisenbahn nach Stendal eröffnet und Tangermünde erhält somit Anschluß an die großen Verkehrsadern, die unser nördliches Tiefland quer über die Elbe westöstlich wie vom Süden nach der Seeküste durchziehen; das bringt den Ort ganz anders noch wie im Mittelalter an den Kreuzungspunkt vornehmer Land- und Wasserstraßen. Nun erst erfolgte der merkantile und industrielle Aufschwung fast mit amerikanischer Rasch-

heit. Vor allem die Zuckerraffinerie, im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts gegründet, jedoch selbst 1843 noch kaum 10 Arbeiter beschäftigend, 1882 erst deren 300, erwuchs durch billige Bahnzufuhr des Rohzuckers unserer zuckerreichen Provinz zur wahrscheinlich größten industriellen Unternehmung dieser Art in ganz Europa (jetzt über 2200 Arbeiter, 3 Mill. Ztr. Zuckerproduktion im Jahr, wovon mehr als $\frac{2}{3}$ durch billige Wasserfahrt ins Ausland geht). Den Aufschwung der städtischen Bevölkerung, ihre Betätigung in Handel, Schifffahrt, Gewerbe usw. behandelt der Verf. zum Schluß mit warmer Anhänglichkeit an seine Vaterstadt, deren baulichen Auswuchs in Anschmiegun an die jüngsten Umwandlungen ihres Verkehrslebens er gleichfalls hübsch im einzelnen darlegt. Es ist doch tatsächlich etwas Großes, daß Tangermünde zwischen 1880 und 1900 um 129,3% an Volkszahl zugenommen hat! Es zählte 1701 2000, 1902 12326 Bewohner. Kirchhoff.

80. **Zahn, W.** Mittelalterliche Topographie und Befestigung der Stadt Tangermünde. Mit einem Stadtplan. (Dreißigster Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie zu Salzwedel. Abt. für Geschichte. 1903, S. 12—38.)

Die Stadt Tangermünde liegt am östlichen Rande der steil zum Tanger und zur Elbe abfallenden Diluvialplatte. So lange die Altmark nachweislich von Menschen bewohnt gewesen ist, hat es hier auch Ansiedlungen gegeben. An der Stelle der Tangermünder Burg ist eine uralte Befestigungsanlage gewesen. Dafür sprechen die hier gemachten Funde der Stein- und Bronzezeit. Unter Heinrich I. ist die alte Befestigung nach sicherer Annahme verstärkt worden. Urkundlich erwähnt wird Tongeremuthi allerdings erst 1009. Nächst der Burg sind die Umgebung der Stephanskirche und das Hühnerdorf die ältesten Teile der Stadt. Unter Albrecht dem Bären und Markgraf Otto I. wurde sie durch vlämische Ansiedler vergrößert, die Nicolai-kirche erbaut und um 1300 das Ganze (außer der Burg) mit einer Ringmauer umgeben: die Altstadt. Im 14. Jahrhundert wurde die Neustadt angelegt und ebenfalls befestigt. Aus der mittelalterlichen Zeit sind viele Reste vorhanden; nach ihnen wie den urkundlichen und chronikalischen Nachrichten stellt Verf. die mittelalterliche Topographie und Befestigung der Stadt fest, indem er zuerst die Burg und das Hühnerdorf, dann die Altstadt und schließlich die Neustadt, ihre Straßen, wichtigsten Gebäude und Befestigungswerke unter Angabe geschichtlicher Nachrichten eingehend bespricht. Maenß.

81. **Zahn, W.** Die ältesten Schoßregister und Kataster der Stadt Tangermünde. (29. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie zu Salzwedel. Abt. für Geschichte, 1902, S. 81 ff.)

Das städtische Archiv in Tangermünde besitzt ein Aktenfaszikel, betitelt: „Grundschoß Catastra Nr. 1,“ welches für die Geschichte und Topographie der Stadt von großer Bedeutung ist. Es läßt die Zahl der Häuser, Namen und Berufsart der Bürger und den Wert ihrer Grundstücke für die Zeit 1567—1706 nachweisen. 1567 gab es 627 Feuerstellen, 58 Bürger waren Tuchmacher. 1706 ist ein großer Teil der Feuerstellen wüst oder mit Stallungen besetzt, in Gärten verwandelt und mit Nachbarstellen zusammengezogen, bewohnt sind noch 373. Maenß.

82. **Wäschke, H.** Neujaarsblätter aus Anhalt. 1. Anhalt vor hundert Jahren. Dessau, Baumann, 1904. 32. S.

Archivrat Prof. Wäschke in Dessau eröffnet mit diesem Heft eine Reihe volkstümlicher Geschichtsbilder, wie sie unter dem gleichen Reihentitel seitens der historischen Kommission für die Provinz Sachsen seit Jahren herausgegeben werden, um in weiteren Kreisen historischen Heimatsinn zu pflegen. Im vorliegenden Erstlingsheft schildert er die mancherlei Sorgen, die nach den unglücklichen Kriegen gegen die erste französische Republik und dem Abschluß des Luneviller Friedens das Land Anhalt bedrückten. Von den vier Fürstentümern, in die Anhalt 1603 geteilt worden war, bestanden nach Erlöschen der Linie Anhalt-Zerbst (1793) damals noch drei: Anhalt-Dessau, Anhalt-Köthen und Anhalt-Bernburg, die das verwaiste Anhalt-Zerbst zuerst gemeinsam verwalteten, dann 1797 unter sich teilten. Ansprüche des Anhalter Fürstenhauses auf Lauenburg und Aschersleben versuchte man geltend zu machen, jedoch vergebens. Von einem ganz seltsamen Überbleibsel aus dem Mittelalter hören wir noch auf S. 26f.: Anhalt hatte seit alter Zeit Burgscheidungen in Thüringen nebst Zubehör vom Bischof von Bamberg zu Lehen, so daß nun, wo das Bistum Bamberg an Bayern gefallen war, Anhalt Lehnsträger des Kurfürsten von Bayern wurde.

Kirchhoff.

Inhalts-Verzeichnis zum Literatur-Bericht.

	Seite		Seite
I. Bodenbau	98	V. Tierwelt.	
II. Gewässer	102	1. Thüringen	104
III. Klima	102	2. Harz (mit Mansfeld)	106
IV. Pflanzenwelt.		3. Tiefland	108
1. Das gesamte Gebiet oder verschiedene Gebietsteile um- fassende Schriften	102	VI. Volkskunde	109
2. Thüringen	103	VII. Zusammenfassende Landes- kunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.	
3. Harz	103	1. Allgemeines	113
4. Tiefland	103	2. Thüringen	114
		3. Harz (mit Mansfeld)	127
		4. Tiefland	128

Liste der Bearbeiter des Literatur-Berichts.

Professor Dr. A. Kirchhoff (Halle).
 Professor J. Maenß (Magdeburg).
 Professor Dr. E. Straßburger (Aschersleben).
 Professor Dr. O. Taschenberg (Halle).
 Privatdozent Dr. E. Wüst (Halle).
